

*Shirley fraia le Fächer,
auch die Möglichkeit des
Konzeptes könnte defekt sein!
sein! mod 1/3*



**Tiergestützte Interventionen mit dem Hund
bei psychisch Erkrankten**

BACHELORARBEIT

AN DER

OSTBAYERISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE
REGENSBURG
FAKULTÄT ANGEWANDTE SOZIAL- UND GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN

Aufgabensteller: Prof. Dr. phil., Dipl.Psych. Georg Jungnitsch

vorgelegt von der Studierenden
Julia Kürschner

████████████████████
Semester: BASO 8 RS

████████████████████
Regensburg, den 19.10.2015

22. Okt. 2015

I. Einleitung	3
1. Grundlagen der tiergestützten Interventionen	5
1.1 Erklärungsansätze zur Mensch – Tier – Beziehung	5
1.1.1 Biophilie – Hypothese	5
1.2 Formen der Tiergestützten Interventionen	6
1.2.1 Tiergestützte Aktivitäten	6
1.2.2 Tiergestützte Pädagogik	7
1.2.3 Tiergestützte Therapie	7
1.3 Ziele der Tiergestützten Interventionen	8
1.4 Mensch – Tier – Beziehung	9
1.5 Mensch – Tier – Kommunikation	10
2. Wirkung der Tiere auf den Menschen	11
2.1 Wirkung der Tiere auf den Körper	12
2.2 Wirkung der Tiere auf die Seele	13
2.3 Wirkung der Tiere bei sozialen Kontakten	14
3. Bisherige Arbeiten im Bereich der tiergestützten Interventionen mit psychisch erkrankten Personen	15
3.1 Tiere als Hilfsmittel im Einsatz bei Kindern und Jugendlichen	16
3.1.1 bei der Therapie oder Behandlung	17
3.1.2 bei der Diagnose	19
3.2 Tiere als Hilfsmittel in Psychiatrien und Psychotherapien	19
3.3 Tiere als Hilfsmittel in der Resozialisierung von Strafgefangenen	19
3.4 Tiere als Hilfsmittel in der Resozialisierung im Maßregelvollzug	22
4. Geeignete Tiere	23
4.1 der Hund	24
4.1.1 Kommunikation mit dem Hund	25
4.1.1.1 Anzeichen der Überforderung	26
4.1.1.2 Anzeichen der Freude und Angst	26
4.2 Probleme und Hygiene	27
4.3 Tierschutz	30

5. Ausbildung des Hundes in Deutschland	31
5.1 Besuchsdienste mit dem Hund	31
5.2 Ausbildung für Therapeutische und Pädagogische Einsätze mit dem Hund	32
5.3 Ausbildung für spezielle Einsätze im Beruf mit dem Hund	32
6. ESAAT - European Society for Animal Assisted Therapy	33
6.1 Ausbildung nach den Vorgaben von ESAAT	33
7. verschiedene Methoden zum Einsatz des Hunde	35
7.1 die Hort – Methode	35
7.2 die Brücken – Methode	36
7.3 die Präsenz – Methode	37
7.4 die Methode der Integration	37
8. Tiergestützte Interventionen als Ehrenamt	37
9. Evaluation und Dokumentation	39
9.1 Evaluation durch Beobachtung und Interview	40
9.2 Nachweis von Oxytocin	41
10. Praktisches Beispiel - den Hund in eine Wohngruppe für psychisch erkrankte Personen integrieren	42
10.1 Vorbereitung	42
10.1.1 Die vereinbarten Regeln	44
10.2 Das erste Kennenlernen	45
10.3 verschiedene Möglichkeiten den Hund zu integrieren	46
10.3.1 der Hund als Hilfsmittel bei Gesprächen	46
10.3.2 der Hund als Motivator	47
10.3.3 Erlernen von Verantwortung und Achtsamkeit und der Hund als Helfer hierbei	48
10.4 Reflexion und Dokumentation	49
II. Fazit	50
III. Literaturverzeichnis	52
IV. Ehrenwörtliche Erklärung	59

I. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema:

„Tiergestützte Interventionen mit dem Hund bei psychisch Erkrankten“. Doch spricht man bei uns vom Einsatz von Tieren für Menschen, denken die Meisten vermutlich zuerst an Polizei- und Rettungshunde. Oder aber auch an Blinden- oder Behindertenbegleithunde. Das sind Hunde, die wie auch die Blindenhunde speziell ausgebildet für den Einsatz bei Menschen mit Behinderungen sind. Sie unterstützen beispielsweise Personen, die im Rollstuhl sitzen und in einigen Situationen Hilfe benötigen, sei es beim Öffnen von Türen und Schränken oder beim Aufheben von heruntergefallenen Sachen. Auch Epilepsiehunde oder Diabeteshunde werden hier bei uns immer bekannter. Sie schlagen Alarm kurz bevor ihr Mensch einen Anfall erleidet oder in den Unterzucker gerät. So können die betroffenen Personen oft noch der Situation entsprechend handeln. Ist von Tieren im Einsatz bei verschiedenen Therapieformen die Rede, denken viele Menschen wahrscheinlich zuerst an die Delphintherapie oder eventuell auch an die Therapie mit Pferden, also die Hippotherapie.

Dass tiergestützte Therapie oder tiergestützte Interventionen mit den verschiedensten Tierarten, vom Hund bis zu Insekten, umgesetzt werden kann, ist nur wenigen bekannt. Doch helfen tiergestützte Interventionen überhaupt in irgendeiner Art und Weise oder sind sie nur eine nette Abwechslung für Menschen in Einrichtungen?

Erwähnen möchte hier auch noch ein Zitat von Mark Twain „Tiere sind die besten Freunde. Sie stellen keine Fragen und kritisieren nicht.“ Dieser bringt es mit seinem Zitat bereits ziemlich auf den Punkt, weshalb Tiere für Therapeuten, Sozialpädagogen und andere Berufsfelder aus dem sozialen Bereich und deren Arbeit sehr hilfreich sein können.

Diese Arbeit beginnt mit den Grundlagen tiergestützter Interventionen und versucht anschließend zu erläutern, auf welche Bereiche Tiere beim Menschen wirken können. Anschließend werden bisherige Arbeiten in diesem Bereich genannt, welche Tiere hierfür geeignet sind und worauf es bei ihnen ankommt. Die darauffolgenden Punkte beinhalten die Ausbildung der Hunde, ob es überhaupt schon gezielte Ausbildungen gibt und worauf hierbei geachtet

werden muss. Danach folgen verschiedene Methoden, wie ein Hund in Einrichtungen zum Einsatz kommen kann und ob tiergestützte Interventionen ein Ehrenamt sind. Als nächstes wird das Problem der Evaluation und Dokumentation angesprochen und ob die Dokumentation der tiergestützten Interventionen denn überhaupt notwendig ist.

Zum Schluss dieser Arbeit wird ein praktisches Beispiel genannt und erläutert, indem es darum geht, einen Hund in einer Einrichtung für psychisch erkrankte Menschen zu integrieren.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Bachelorarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

1. Grundlagen der Tiergestützten Interventionen

Schon vor tausenden von Jahren war die Förderung von Tieren bei gesundheitlichen Behandlungen völlig üblich und verschwand erst in der Neuzeit immer mehr von der Bildfläche. In den letzten Jahren gewann die tiergestützte Arbeit wieder an Bedeutung, gerade im angloamerikanischen Raum. Auch in Mitteleuropa wird die Arbeit mit Tieren immer mehr praktiziert. Geläufig sind vor allem die Therapie mit Pferden (Hippotherapie) aber auch die tiergestützte Arbeit mit dem Hund wird immer bekannter. Die Arbeit mit Tieren reicht von Einrichtungen für Kinder bis zu Einrichtungen für Senioren, wobei auch Pflegeeinrichtungen für psychisch erkrankte Personen oder Menschen mit Behinderungen nicht vergessen werden dürfen (vgl. Rettungshunde Niederösterreich).

1.1 Erklärungsansätze zur Mensch – Tier – Beziehung

Es wurde gerade in den letzten Jahrzehnten versucht die Mensch – Tier – Beziehung durch verschiedene Erklärungsansätze und Theorien darzulegen. Da aber diese Grundlagen bereits in vielen Büchern beschrieben und diskutiert werden, werden sie hier nicht weiter erläutert. Es wird lediglich ein Beispiel für einen Erklärungsansatz erwähnt. Im nachfolgenden Abschnitt wird die Biophilie – Hypothese als Beispiel kurz erklärt.

1.1.1 Biophilie – Hypothese

Der Begriff stammt aus dem Griechischen und wird aus den Worten „bio“ (griechisch: Leben) und „philie“ (griechisch: Freude, Liebhaberei, Neigung) zusammengesetzt.

Der Soziobiologe Edward O. Wilson wird als einer der Begründer der Biophilie – Hypothese angesehen. Die Hypothese besagt, dass schon immer eine gemeinsame Entwicklung des Menschen mit anderen Lebewesen stattgefunden hat und diese sich gegenseitig beeinflussten. Außerdem ging er davon aus, dass eine Beziehung zwischen Mensch und Tier schon immer vorhanden war und dass die Tiere die Interaktionen zwischen Menschen und ihrer Umwelt oftmals erleichtern. Des Weiteren besagt die Biophilie – Hypothese nach Wilson, dass der Mensch ein genetisch basiertes Bedürfnis besitzt, sich der Natur anzunähern. Ein Beispiel für diese Hypothese ist der Vergleich von

Patienten, die sich gerade einer Operation unterziehen mussten und in einem Zimmer untergebracht wurden, welches einen Ausblick auf Wiesen und Bäume hatte und nicht auf Asphalt und Mauern. Diese Patienten konnten von weniger Medikamenten und einer schnelleren Heilung profitieren (vgl. Olbrich 2003, Seite 68ff.).

1.2 Formen der Tiergestützten Interventionen

In der Tiergestützten Arbeit existieren mehrere Formen, wie die Arbeit mit Tieren in der Praxis umgesetzt werden kann. Die Delta Society, ein amerikanischer Verband zur Beziehung von Mensch und Tier, welcher sich seit 1977, bestehend aus Organisationen, Tierpsychologen Wissenschaftlern, Tiertrainern usw., mit diesem Themengebiet beschäftigt, legte Richtlinien und Standards für die tiergestützte Arbeit fest (vgl. Therapiehund Hamburg). Allumfassend haben sich zwei Begriffe durchgesetzt: Animal-Assisted-Activities (AAA) und Animal-Assisted-Therapy (AAT). Bei den Animal-Assisted-Activities soll das Wohlbefinden und das Klima durch die alleinige Präsenz des Tieres gefördert werden. Daneben besteht die Animal-Assisted-Therapy (AAT), bei dieser Tiere gezielt für Therapien eingesetzt werden (vgl. Hartmann 2010, Seite 87). In Deutschland werden drei unterschiedliche Kategorien der Tiergestützten Arbeit definiert.

1.2.1 Tiergestützte Aktivitäten

Ein Beispiel hierfür sind die Tierbesuchsdienste, bei denen Menschen mit ihren Tieren, meist ehrenamtlich, verschiedene Einrichtungen für beispielsweise Senioren, chronisch Erkrankte oder Menschen mit Behinderungen besuchen (vgl. Prothmann 2008, Seite 90). Der Verein „Tiere helfen Menschen e.V.“ führt solche Besuchsdienste bereits an vielen Orten Deutschlands durch (vgl. Tiere helfen Menschen e.V.).

Tiergestützte Aktivitäten oder Tiergestützte Fördermaßnahmen sollen durch ihre motivationsfördernde und angenehme Einheiten die Zufriedenheit und das Wohlbefinden der Menschen in sozialen Einrichtungen steigern. Umgesetzt werden solche Maßnahmen von Menschen ohne pädagogische oder therapeutische Ausbildung, jedoch mit einer spezifischen Schulung auf dem Themengebiet (vgl. Berufsverband Tiergestützte Therapie, Pädagogik und

Fördermaßnahmen e.V.).

1.2.2 Tiergestützte Pädagogik

Die Tiergestützte Pädagogik ist eine weitere Form der Tiergestützten Interventionen. Hier wird das Tier für bestimmte Lern- oder auch Übungsprozesse bewusst eingesetzt, um Klienten mit besonderen Bedürfnissen oder auch Behinderungen, fördern zu können. Überwiegend findet diese Arbeit mit Tieren bei Kindern und Jugendlichen Anwendung aber auch bei erwachsenen Personen kann die Tiergestützte Pädagogik wirksam sein. Ebenso wichtig wie die gute Ausbildung des Tieres ist auch die pädagogische oder therapeutische Ausbildung der Menschen, wie zum Beispiel Sozialpädagogen, Heilpraktiker oder erfahrene Erzieher (vgl. Mars Heimtier-Studie 2013, Seite 99). Oft kommt es vor, dass von einer Einrichtung externe Therapiehund-Teams (THT) gebucht werden, die in regelmäßigen Abständen solche Einheiten mit den Klienten durchführen (vgl. Röger-Lakenbrink 2010, Seite 28).

Ziele für die Tiergestützte Pädagogik können in verschiedenen Themenbereichen definiert werden. Beispielsweise in der Wahrnehmung, im Erlernen sozialer Fähigkeiten oder auch im Umgang mit Tieren, Menschen und der Natur. Hier zum Beispiel die artgerechte Haltung von verschiedenen Tierarten und der Umgang mit diesen, was aber in Punkt 1.3 genauer beschrieben wird (Otterstedt 2007, Seite 359).

1.2.3 Tiergestützte Therapie

Ebenfalls wie die Tiergestützte Pädagogik wird auch die Tiergestützte Therapie von ausgebildetem Fachpersonal getätigt, die zielgerichtete und strukturierte Therapieeinheiten mit dem dafür spezifisch ausgesuchten und ausgebildetem Tier und dem Patienten durchführen. Hierbei ist das Tier als wichtiges Element in die Therapiestunde integriert (vgl. Berufsverband Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen e.V.).

Eingesetzt wird die Tiergestützte Therapie neben der eigentlichen Therapie auch in der Diagnostik von Menschen mit psychischen, physischen, chronischen oder lebensbedrohlichen Erkrankungen sowie Menschen mit Epilepsie, Diabetes oder Parkinson. Neben den Einsatzmöglichkeiten von

Tieren in der Psychiatrie, Psychotherapie, Alten- und Wohnheimen für Menschen mit Behinderungen, wird auch in der Ergo-, Logo- und Physiotherapie und in der Sterbebegleitung die Tiergestützte Arbeit einbezogen, um so den Patienten bestmöglich helfen zu können (vgl. Otterstedt 2007, Seite 383).

Ein wichtiges Fundament für die Tiergestützte Therapie ist neben der Aus- und Weiterbildung von Mensch und Tier das Beziehungsdreieck von Patient, Therapeut und Tier.

Um realisieren zu können, dass die Patienten in verschiedenen Bereichen des Lebens adäquat handeln und teilnehmen können, sind individuell aufgestellte Ziele von Bedeutung. Wichtig ist außerdem die regelmäßige und korrekte Dokumentation der einzelnen Therapiesitzungen um dadurch erkennen zu können in wie weit die individuell vereinbarten Ziele bereits erreicht wurden oder ob diese gegebenenfalls verändert werden müssen (vgl. ESAAT).

1.3 Ziele der tiergestützten Interventionen

Als Grundlage tiergestützter Interventionen wird die Gestaltung von Beziehungen und Prozessen verstanden. Hier sind Methoden eingebunden, bei denen die betroffenen Menschen mit oder über Tiere kommunizieren, mit den Tieren interagieren oder auch für die Tiere fungieren. Bei der Zielbeschreibung ist eine anschließend genaue Dokumentation und Evaluation entscheidend, wie bei Punkt 9 dieser Arbeit genauer beschrieben wird. ✓

Auch ESAAT (European Society for Animal Assisted Therapy) definiert allgemeine Ziele für Tiergestützte Interventionen, welche den betroffenen Personen die Unterstützung bieten sollen, in den unterschiedlichen Bereichen des Lebens teilhaben zu können. Diese sind beispielsweise das Rekonstruieren von emotionalen, physischen oder kognitive Fähigkeiten oder das Wohlbefinden der betroffenen Person zu steigern. Außerdem soll hierdurch auch die Durchführung und deren Fertig- und Fähigkeiten von diversen Aktivitäten verbessert werden (vgl. ESAAT a).

Ich versuche hier nun einige Ziele von Tiergestützten Interventionen genauer zu beschreiben: Durch den Kontakt zum Tier, wie streicheln, füttern usw. sollen eigene körperliche Ressourcen, zum Beispiel die Beweglichkeit der Hände bei Menschen mit einer Spastik, verbessert werden. Die betroffene Person soll

durch Spaziergänge mit dem Tier zu mehr Bewegung motiviert werden, der betroffene Mensch soll durch den Kontakt zum Tier Entspannung erfahren oder es soll Achtsamkeit gegenüber einem anderen Lebewesen erlernt werden, was sich später dann auch auf Achtsamkeit gegenüber anderen Menschen übertragen lassen soll. Leben Tiere direkt mit in einer Wohngruppe, können sie den Bewohnern oder Klienten dort noch ein wenig mehr Struktur im Tagesablauf geben, da sie zu bestimmten Zeiten gefüttert oder beschäftigt werden müssen. All diese Ziele lassen sich jedoch nur umsetzen, wenn eine positive Beziehung zwischen Mensch und Tier besteht.

→ Quelle, oder eigene Arbeit / Befragung?

1.4 Mensch – Tier – Beziehung

Soziale Beziehungen, bestehend aus verschiedenen Interaktionen, können sehr unterschiedlich sein. Zudem sind soziale Beziehungen sowohl zwischen Mensch und Mensch als auch zwischen Mensch und Tier möglich (vgl. Turner 2003, Seite 379).

Das Eingehen von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren oder auch der Natur wird als essentiell angesehen, ebenfalls auch für eine positive Entwicklung auf der persönlichen, emotionalen und geistigen Ebene. In der heutigen Zeit schreiten Technisierung und Verstädterung schnell voran. Dies können Gründe sein, warum die Beziehung zu Tieren immer bedeutsamer für die Menschen wird. Vor allem Haustiere werden für die soziale und emotionale Unterstützung gehalten und auch überwiegend hierfür genutzt.

Quelle
Menschen, die durch Krankheit, Alter oder Einsamkeit geprägt sind, können oft keine regelmäßigen sozialen Kontakte mehr pflegen und nehmen sich deshalb auch immer mehr einem Tier an (Beetz 2003, Seite 81).

Es ist möglich, dass es Personen, die in den verschiedenen Bereichen Unterstützung benötigen, leichter fällt, zuerst zum Therapietier eine Beziehung aufzubauen als zum Therapeuten oder Sozialpädagogen (vgl. Beetz 2003, Seite 84).

Unbedingt zu erwähnen ist hier, dass das Tier weder den Therapeuten noch den Pädagogen in seiner Arbeit ersetzt. Es soll ihn ausschließlich als Co-Therapeut unterstützen (vgl. Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft 2012). Um die Beziehung von Mensch und Tier positiv gestalten und erhalten zu können steht die Kommunikation zwischen Beiden im Vordergrund.

1.5 Mensch – Tier – Kommunikation

In der Beziehung zwischen Mensch und Tier ist die Kommunikation eine der wichtigsten und bedeutsamsten Form der Interaktion. Ähnlich wie zwischen Menschen, können auch einige Tierarten den Zustand und die Emotionen des Gegenübers lesen und verstehen (vgl. Otterstedt, Rosenberger 2009, Seite 209f.).

Anders als bei uns Menschen üben Tiere ihre Kommunikation weitgehend über Körpersprache und den Klang der Stimme aus und nicht über das gesprochene Wort. Tiere können den Gegenstand des gesprochenen Wortes nicht verstehen. Sie reagieren eher auf den Stimmklang um analysieren zu können, in welcher Stimmung sich das Gegenüber, hier der Mensch, befindet. So wird eine sanfte Stimme als beruhigend empfunden und eine tiefe und knurrende Stimmen eher als beängstigend (vgl. Otterstedt 2001, Seite 181).

Für den Aufbau einer guten Beziehung zwischen Mensch und Tier ist es besonders wichtig, dass eine gemeinsame Sprache gefunden wird (vgl. Otterstedt 2001, Seite 169). Gerade die Mimik und Gestik lässt uns wahrnehmen, ob unser Gegenüber in diesem Moment traurig, ängstlich oder fröhlich ist, was sich durch Worte nicht immer erkennen lässt. Zur Sprache gehört natürlich ebenfalls der Blickkontakt. Hier kann zum Beispiel auch der emotionale Zustand und die soziale Position identifiziert werden. Der Mensch als Kommunikationspartner sollte jedoch daran denken, dass viele Tiere einen starren Blickkontakt als sehr unangenehm oder sogar als alarmierend empfinden. Gleichzeitig ist es bei Hunden aber auch ein Zeichen von Unterordnung, wenn der Hund den Blickkontakt zuerst beendet (vgl. Otterstedt 2001, Seite 175).

Tiere, gerade auch Hunde, reagieren sehr stark auf die Körperhaltung der Menschen. Der Mensch sollte sich dem bewusst sein und entsprechend der Situation des Tieres seine Körperhaltung kontrolliert einsetzen. Ein Mensch, der ganz aufrecht steht und sich groß macht, wirkt für viele Tiere bedrohlich. So sollte der Oberkörper etwas nach vorne gebeugt werden, um so die bedrohliche Situation zu entspannen (vgl. Otterstedt 2001, Seite 179). Des Weiteren muss den Menschen bewusst sein, dass sie ihre Gefühle auf das Tier übertragen können. So kann bei einem ruhigen und ausgeglichenen Menschen auch das Tier ruhig und entspannt sein oder werden. Dies ist jedoch auch anders herum

möglich, also vom ruhigen zu einem aufgeregten Tier.

Viele Tiere, die für Aktivitäten oder für die Therapie eingesetzt werden, lösen bei den betroffenen Menschen Gefühle aus, auf die der Tierhalter adäquat reagieren muss. So verspüren manche Person vielleicht Angst vor dem noch unbekanntem Tier oder wissen nicht, wie sie Kontakt zum Tier aufnehmen sollen. Solche Emotionen sind an Mimik und Gestik der Menschen wahrnehmbar, wenn man bewusst darauf achtet. Neben den Gefühlen wie Angst oder Furcht können Tiere aber auch gleich beim ersten Kontakt Gefühle wie Freude und Entspannung herbeiführen. Beispielsweise wenn eine Person durch den Kontakt zu Tieren an frühere angenehme Situationen erinnert wird (vgl. Otterstedt 2001, Seite 184f.).

2. Wirkung der Tiere auf den Menschen

Das Zusammenleben mit verschiedenen Tierarten erfreut sich hoher Beliebtheit. Im Jahr 2014 lebte bereits gut ein Drittel der deutschen Haushalte gemeinsam mit einem Haustier. So leben bei uns von Hund und Katze über Kleintiere wie Hasen oder Meerschweinchen bis hin zu Reptilien und Fischen 24,5 Millionen Heimtiere (vgl. Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft 2014).

Auch die Medien nutzen dieses Thema für sich. Demnach existieren zahlreiche Fernsehsendungen über die Haltung von Tieren, den richtigen Umgang mit ihnen oder diverse Charakteristika von verschiedenen Tierarten. Auch die Werbebranche nutzt Tiere für ihre Zwecke. So vergleicht zum Beispiel aktuell ein Vertragsanbieter für Mobiltelefone die verschiedenen Verträge mit verschiedenen Hunderassen, um so herauszufinden, welcher Vertrag am geeignetsten ist. Jedoch anders als vermutet, weckt das Thema der Verbindung von Mensch und Tier trotzdem wenig Interesse für die Forschung im Bereich der Psychologie (Greiffenhagen, Buck – Werner 2009, Seite 30f.).

Viele Menschen fühlen sich gerade bei Tieren so wohl, weil diese nicht werten sondern nur das Wesen der Menschen für sie von Bedeutung ist. Sie müssen sich ihnen gegenüber nicht behaupten sondern können sein, wie sie sind. Da Menschen Tieren gegenüber keine Angst haben brauchen, bestimmte Erwartungen nicht erfüllen zu können, können sie sich ihnen gegenüber meist auch besser und schneller öffnen (vgl. Otterstedt 2001, Seite 24).

Wie sich die Tiere auf den einzelnen Menschen auswirken, lässt sich nicht nur naturwissenschaftlich – medizinisch erklären. Die Wirkung von Tieren kann nicht mit Medikamenten verglichen werden, die eine Beeinträchtigung des Menschen gezielt behandeln. Tiere sind im Laufe der Evolution bedeutsam für die Transaktionen von Menschen geworden (vgl. Olbrich 2003, Seite 73). Die Wirkung der Tiere ist nie nur auf einer Ebene ausschlaggebend, da sowohl die Psyche mit dem Körper als auch mit dem sozialen Bereich eng in Verbindung steht (vgl. Prothmann 2008, Seite 25). In den folgenden Gliederungspunkten werden die drei genannten Ebenen genauer erläutert.

2.1 Wirkung der Tiere auf den Körper

Beim Körperkontakt mit dem Tier, beispielsweise beim Streicheln oder beim Bürsten, schüttet der menschliche Körper das Bindungshormon Oxytocin aus, was zur Reduktion von Stress und Angst führt (vgl. Beetz 2012, Seite 31). Diese Reduktion senkt wiederum Herzschlag und Blutdruck. Auch in der Mimik macht sich der Umgang mit Tieren bemerkbar. Nach R.D. Ryder, einem englischen Veterinärmediziner, entspannen sich die Gesichtsmuskeln beim Umgang mit Tieren, was speziell an den Augen zu beobachten ist. Diese sehen nun freundlicher aus. Des Weiteren beschreibt Ryder das Sprechen mit dem Tier und die Stimme des Gegenübers als sanfter, ruhiger und etwas höher als üblich.

Außerdem ist einem Tier das Aussehen des Menschen nicht wichtig, egal ob nicht die neuesten Klamotten getragen werden oder das Hemd nicht ordentlich zugeknöpft wurde. Diese Eigenschaft der Tiere lässt unser Wohlbefinden steigen, da keiner nur auf sein Äußeres reduziert wird sondern die momentane Stimmung des Menschen zählt.

Eine weitere positive Eigenschaft der Tiere ist, dass sie sich streicheln und anfassen lassen. Jeder Mensch, egal ob Mann oder Frau, alt oder jung sehnt sich nach Berührungen und Zärtlichkeit. Doch viele Menschen können sich dieses Bedürfnis nicht mehr erfüllen, sei es, weil sie in Ländern leben, in denen Körperkontakt zu Freunden als erotische Annäherung verstanden wird oder sich aufgrund ihrer Lebenslage und -situation keine Möglichkeit mehr dazu bietet. Beispielsweise ein älterer Herr in einem Seniorenheim, der keine Angehörigen mehr besitzt oder eine Person in der Justizvollzugsanstalt, von der sich alle

Verwandten und Freunde abgewandt haben (vgl. Greiffenhagen, Buck – Werner 2009, Seite 39f.).

Nestmann F. hatte bereits 1994 zusammengefasst, wie sich Tiere auf den Menschen physisch auswirken können. Neben der positiven Auswirkung auf Blutdruck und Herzschlag, existieren ebenfalls Effekte auf den Bewegungsapparat. Hier entspannen sich nachweislich die Muskeln. Außerdem kann der Gleichgewichtssinn gestärkt werden. Hinzu kommt die Gesunderhaltung oder -verbesserung durch Bewegung an der frischen Luft und durch die Strukturierung des Tagesablaufs (vgl. Prothmann 2008, Seite 27 nach Nestmann 1994). Auch auf der seelischen Ebene findet der Umgang mit Tieren, wie im folgenden Punkt beschrieben wird, Wirkung.

2.2 Wirkung der Tiere auf die Seele

Der Kontakt mit Tieren wird von vielen Menschen als sehr angenehm und beruhigend beschrieben. Menschen, egal welchen Alters, beschreiben besonders die Verbundenheit vom Tier zum Menschen und die absolute Annahme der Menschen durch das Tier als sehr wichtig. Einige Menschen sind der Meinung, dass das Tier verstehe was sie sagen und dass manche Tiere spüren, wie sich der Menschen fühlt.

Für Tiere ist es nicht entscheidend, wie erfolgreich der Mensch in Schule und Beruf ist oder wie sein sozialer Status in der Gesellschaft aussieht. Für sie ist wichtig, dass der Mensch ihnen Zuneigung entgegenbringt.

Tiere wirken bei vielen Menschen auf mehreren psychischen Ebenen, zum Beispiel können Tiere das Selbstwertgefühl des Menschen steigern, in dem sie den Personen das Gefühl geben, gebraucht zu werden. Ebenso können Tiere Trost spenden und von Angstgefühlen ablenken. Dadurch senken sie das empfinden von Stress und die Person beruhigt sich.

Hoch soziale Lebewesen, wie beispielsweise der Mensch, fürchten sich vor dem Alleinsein und können aus diesem Grund eine Depression entwickeln. Hier kann das Tier eine allgemeine positive Wirkung auf den Menschen ausüben und ihnen Halt und Zuwendung geben oder Aktivität fördern. Dies kann Depressionen verringern und sich positiv auf Menschen, die suizidale Gedanken haben, auswirken.

Gerade auch bei obdachlosen Personen oder Menschen ohne soziale Kontakte

ist das eigene Tier oft der einzige Halt und Zuneigung, die diese Personen im Moment in ihrem Leben erfahren (vgl. Prothmann 2008, Seite 28ff.).

2.3 Wirkung der Tiere bei Sozialen Kontakten

Tiere wirken neben der physischen und psychischen Ebene ebenfalls auf der sozialen Ebene und dienen hier als so genannte soziale Katalysatoren und können somit zwischenmenschliche Beziehungen fördern. Tiere eignen sich oft als Gesprächsthema und geben auch Motivation für einen Gesprächseinstieg. Messent stellte zu diesem Thema Untersuchungen an und beobachtete weibliche und männliche Hundebesitzer im Hyde Park in London beim Spazierengehen mit und ohne Hund. Heraus kam, dass Personen mit Hund viel häufiger angesprochen wurden als Personen ohne Hund. Der Hund diente hier überwiegend als Gesprächseinstieg. Auch der Kontakt ging meistens über den Hund zum Menschen (vgl. Messent 1982, 1984 zitiert nach Wesenberg 2014, Seite 103).

In einer anderen Untersuchung fanden drei Forscher aus Kalifornien heraus, dass ältere Menschen mit einem Tier häufig Erlebnisse, aus der Gegenwart erzählten, wobei ältere Menschen ohne Tier eher aus der Vergangenheit berichteten (Greiffenhagen, Buck – Werner 2009, Seite 41).

Bei chronisch kranken Personen oder Menschen mit Behinderungen stellen Tiere, wie zum Beispiel der Hund in Form eines Begleithundes, eine wichtige Verbindung zur Außenwelt dar. So kann eine blinde Person, ganz ohne fremde menschliche Hilfe und nur mit dem Hund, die gewohnte Umgebung verlassen und beispielsweise zum Einkaufen gehen oder sich mit Bekannten in einem Restaurant treffen.

Gerade auch in der Haltung von Hunden bleibt dem Besitzer gar nichts anderes übrig als mit dem Hund nach draußen zu gehen um dort einen Spaziergang zu tätigen oder den Hund auf einer Hundewiese toben zu lassen. Dieser Zwang nach draußen zu müssen und nicht einsam in der Wohnung bleiben zu können, kann schon allein das Knüpfen von sozialen Kontakten aktivieren (vgl. Prothmann 2008, Seite 32).

3. Bisherige Arbeiten im Bereich der tiergestützten Interventionen mit psychisch erkrankten Personen

Laut Pschyrembel, dem klinischen Wörterbuch, lässt sich Krankheit als eine Beeinträchtigung der Organe oder des gesamten Körpers definieren. Die Beeinträchtigung hat Veränderungen auf der körperlichen, seelischen oder geistigen Ebene zur Folge (vgl. de Gruyter 2001, Seite 904). Als eine der psychischen Erkrankungen kann die Psychose angesehen werden womit diese „eine psychische Störung mit strukturellem Wandel des Erlebens“ (de Gruyter 2001, Seite 1380) meint. Psychosen werden in der heutigen Zeit in zwei Untergruppen eingeordnet. Eine der beiden Untergruppen ist die exogene Psychose, die organische Störungen als Ursache hat, wie beispielsweise Tumore. Die zweite Untergruppe wird als endogene Psychose bezeichnet. Hier liegen keine organischen Ursachen zugrunde sondern anlagebedingte Faktoren (vgl. Küchenhoff 2013, Seite 13).

Die Schizophrenie beispielsweise zählt als eine häufige Form der endogenen Psychosen und wird wiederum nochmals durch die ICD-10 (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) in weitere Unterformen unterteilt und dort von F 20.0 bis F 20.9 genauer erläutert. Zum Beispiel F 20.0 die paranoide Schizophrenie, welche häufig durch paranoide Wahnvorstellungen, sowohl durch akustische Halluzinationen als auch durch Wahrnehmungsstörungen, geprägt ist. Ein weiteres Beispiel für eine Gruppierung der Schizophrenie ist die F 20.1 die hebephrene Schizophrenie. Diese tritt für gewöhnlich bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf. Bemerkbar macht sich diese Erkrankung durch affektive Veränderungen, außerdem auch durch verantwortungsloses und unvorhersehbares Verhalten (vgl. Küchenhoff 2013, Seite 16).

Bereits im 18. Jahrhundert wurde von der Society of Friends eine Einrichtung für psychisch kranke Menschen gegründet, die nicht wie die anderen damaligen sogenannten Irrenhäuser unmenschliche Zustände und Verhaltensweisen gegenüber den Patienten an den Tag legte. Hierfür sorgte vor allem der Leiter William Tuke. In der Einrichtung waren 30 Patienten untergebracht, die mit Toleranz und Freundlichkeit behandelt wurden. Hier war wichtig, dass sich die Patienten wohlfühlten und eine Heilung beziehungsweise eine Besserung der

Krankheit eintrat, zudem sollte durch die Behandlung das Selbstwertgefühl der Patienten verbessert werden. Neben der Behandlung mit warmen Bädern wurden die Patienten dazu motiviert ihren Tag sinnvoll zu gestalten, sei es durch Lesen und Schreiben oder durch das Anfertigen von Handarbeiten. Die Einrichtung lag ländlich und ein Garten sowie diverse Kleintierarten gehörten dazu. Diese durften die Patienten verpflegen. Dieses Modell einer früheren Psychiatrie zeigte, dass psychisch Erkrankte wirklich behandelt werden konnten. Obwohl Tuke mit seiner Einrichtung großen Erfolg hatte, wurden spätere Psychiatrien nicht an dieses Modell angegliedert. Zudem wurden Therapieformen, wie das Beschäftigen mit der Natur und den Tieren nicht ernst genommen und sind so in Vergessenheit geraten (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2009, Seite 159f.).

Eine der wenigen, die sich wieder mit dem Thema der Wirkung von Tieren auf psychisch erkrankte Personen auseinandersetzten und Forschungen dazu anstellten, waren in den 1970er Jahren das Ehepaar Corson, welche beide als Psychologen an der Psychiatrischen Klinik der Ohio State University tätig waren. Für diese Studie wurden 50 Patienten gewählt, die stationär in einer Einrichtung untergebracht waren. Bei keinem der Patienten hatte bisher eine Therapie erfolgreich gewirkt. Tritt nach dieser Studie demnach ein Erfolg auf, konnte dies auf den Einsatz von Tieren und dem Ehepaar Corson zurückgeführt werden. Die Hunde wurden in Zwingern auf den Stationen gehalten. Das Ergebnis war, dass die meist in sich gekehrten Patienten offener wurden und auch die Fragen der Therapeuten ausführlicher und schneller beantworten konnten. Nur drei der damals 50 Patienten reagierten nicht auf diese tiergestützte Therapie (vgl. Beck/ Katcher 1996 zitiert nach Saur 2008, Seite 18f.). Elisabeth und Sam Corson sowie deren Mitarbeiter konnten als Erste die Wirkung von Tieren auf den Menschen empirisch beweisen (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2009, Seite 163).

3.1 Tiere als Hilfsmittel im Einsatz bei Kindern und Jugendlichen

Tiere können Kinder in ihrer sozialen Entwicklung unterstützen, da sie wie bereits in Punkt 2 beschrieben, eine Person so annehmen wie sie ist ohne zu bewerten oder Kritik auszuüben. Kinder nehmen schnell wahr, dass ein Tier sie

mit all seinen Problemen annimmt, was jedoch nicht bedeuten soll, dass das Kind ganz ohne menschliche Bezugspersonen auskommen kann (vgl. Endenburg 2003, Seite 123f.).

Bei einigen der psychisch erkrankten Kinder verlaufen mehrere Probleme parallel. Solche Probleme können zum Beispiel Probleme bei sozialen Kontakten zu gleichaltrigen Kindern oder auch Probleme in der Schule oder daheim bei den Eltern sein (vgl. Endenburg 2003, Seite 125).

3.1.1 Bei der Therapie oder Behandlung

Vor Beginn der Tiergestützten Intervention, besteht die Frage, welches Tier für das Kind am passendsten ist. Soll mit dem eigenen Tier, mit einem Tier der Institution oder mit dem eigenen Tier des Therapeuten gearbeitet werden. Hier bestehen für jede Form Vor- und Nachteile. Bezieht der Therapeut sein eigenes Tier mit in die Therapie ein, kann er dieses gut einschätzen, weiß wie es reagiert und was er dem Tier zumuten kann. Jedoch ist es für das Kind völlig fremd, weshalb es eine Angst gegenüber dem Tier besitzen oder entwickeln könnte. Integriert der Therapeut das Tier des Kindes in die Behandlung, ist es dem Kind vertraut allerdings dem Therapeuten nicht. So kann er es auch nicht sonderlich gut einschätzen. Die dritte Möglichkeit ein Tier der Institution in die Therapie mit einzubinden, ist dann von Vorteil, wenn diese Tiere dem Therapeuten nicht völlig unbekannt sind, da er sich regelmäßig mit ihnen beschäftigt und deshalb einschätzen kann, wie er diese Tiere richtig einzusetzen vermag. In erster Linie bestimmt aber das Kind und dessen Bedürfnisse genauso wie dessen Gemüt die Wahl des geeigneten Tiers, falls eine Auswahl vorhanden ist. Zeigt das Kind aggressive Verhaltensweisen wäre vermutlich ein kleines und sehr zierliches Tier zu Beginn der Behandlung nicht unbedingt ratsam (vgl. Endenburg 2003, Seite 126f.).

Der Einsatz von Tieren findet bereits in der Therapie von Kindern und Jugendlichen Erfolg, denn oft können sie zu einem Tier eher erstes Vertrauen aufbauen als zum Therapeuten, den Erziehern oder auch zu den anderen Mitarbeitern einer Einrichtung, da ihr Vertrauen zu anderen Menschen oft gestört ist wenn sie ein frühkindliches Trauma erlitten haben oder sexuellen Missbrauch erleben mussten (vgl. Endenburg 2003, Seite 129). Der

→ was ist Beziehung?

Pschyrembel bezeichnet ein Trauma als eine erhebliche Belastung auf der seelischen Ebene mit nicht ausreichenden Möglichkeiten der Bewältigung dieser Belastung (vgl. de Gruyter 2001, Seite 1684).

Tiere werden von den Kindern als tröstend und nicht als bedrohlich empfunden und deshalb vertrauen sie sich zuerst dem Tier an. Viele Kinder trauen sich lange nicht ihre schlimmen Erlebnisse zu offenbaren, denn zum Schamgefühl kommt oft das Gefühl, selbst an den Geschehnissen Schuld zu sein. Dies trifft vor allem bei Kindern mit sexuellen Missbrauchserfahrungen zu. Tiere schaffen also hier bei der Arbeit mit Kindern ein Fundament, auf dem Therapeuten und Erzieher in ihrer Arbeit aufbauen können (vgl. Endenburg 2003, Seite 129f.).

In der Arbeit mit Kindern beziehungsweise Jugendlichen können Tiere auch als Gesprächseinstieg genutzt werden. Dies gelingt, wenn sich das Kind oder der Jugendliche mit dem Tier beschäftigt. So ist es möglich, zuerst über das Tier zu sprechen, wie es sich anfühlt oder wie es dem Tier wohl geht um nun anschließend das Gespräch auf den Klienten zu lenken (vgl. Frick-Tanner/ Tanner-Frick 2003, Seite 131).

Ebenfalls können Tiere den Kindern und Jugendlichen durch ihre bloße Präsenz ein Gefühl von Anerkennung, Wertschätzung und Nähe vermitteln und die Beziehung von den Kindern sowie den Jugendlichen intensiviert sich in den meisten Fällen zum Tier nach mehrmaligem Kontakt. Auch das Verhalten des Tieres kann Aufschlüsse auf das Befinden und die Persönlichkeit des Kindes geben.

Es ist möglich, dass das Kind oder der Jugendliche bestimmte persönliche Erfahrungen, seien diese positiv oder negativ, auf das Tier überträgt. Zum Beispiel verlagern Kinder ihre eigenen Erfahrungen im Gewalt- oder Missbrauchsgebiet auf die Tiere, in dem sie dies am Tier durch provokative oder aggressive Verhaltensweisen ausleben wollen, was natürlich vom Therapeuten oder einem anderen Mitarbeiter unverzüglich unterbunden werden muss. Ein weiteres Beispiel für die Übertragung ist das Klammern an das Tier, wenn die Kinder den Wunsch nach Nähe und Geborgenheit verspüren (vgl. Frick-Tanner/ Tanner-Frick 2003, Seite 136f.).

3.1.2 Bei der Diagnose

Nicht nur in der Behandlung der Kinder und Jugendlichen mit psychischen Problemen sondern bereits beim Suchen und Finden der Diagnose können Tiere hilfreich sein. Da die Situation bei einem Therapeuten zu sein für die Kinder oft neu und damit auch beängstigend oder bedrohlich ist, können erste Kontakte über das Tier geknüpft werden. Das Kind oder der Jugendliche kann durch die Anwesenheit des Tieres, durch das Streicheln oder durch dessen Zuneigung, Entspannung erfahren und sich so besser öffnen, sei es verbal oder nonverbal. Es besteht auch die Möglichkeit, ähnlich wie bei Handpuppen, das Tier in ein Rollenspiel zu integrieren und ihm, statt dem Kind die Fragen zu stellen. Interessant ist auch, ob das Kind und dessen Familie zu Hause ein eigenes Tier besitzt und ob die Möglichkeit besteht, dieses mit zu einem Gespräch zu nehmen. Denn je nachdem wie der Umgang des Kindes gegenüber dem Tier ist, lässt sich vermutlich etwas über mögliche Probleme innerhalb der Familie sagen (vgl. Endenburg 2003, Seite 127f.).

3.2 Tiere als Hilfsmittel in Psychiatrien und Psychotherapien

Im Bereich der Therapie, Behandlung und Begleitung von psychisch kranken erwachsenen Personen werden Tiere ebenfalls eingesetzt. Im Jahr 2005 arbeiten nach Schätzungen des D.A.CH-Symposium (Mensch – Heimtier – Beziehung) circa 40 Prozent der psychiatrischen Kliniken mit Tieren. Hier zwar oft nicht gezielt eingesetzt sondern als Tiere in Gehegen und Käfigen im Garten oder direkt auf der Station. Tiere gehören zum Konzept genauso dazu wie die organischen oder kognitiven Faktoren. Die Patienten sollen sich in den Kliniken wohl fühlen (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2009, Seite 167).

3.3 Tiere als Hilfsmittel in der Resozialisierung von Strafgefangenen

Auch im Bereich der Resozialisierung von Insassen einer Justizvollzugsanstalt kommen Tiere zum Einsatz. Als Resozialisierung wird die Wiedereingliederung von Straftätern in die Gesellschaft ohne das erneute Begehen von Straftaten verstanden. Ebenso sollen die aufgetretenen Defizite in der Sozialisation aufgearbeitet werden (vgl. Gusella 2003, Seite 431f.).

1981 startete ein Projekt in einem Hochsicherheitsgefängnis für Frauen in Gig Harbour in Washington State, welches es den Frauen möglich machte, sich

während ihrer Haftzeit um Hunde aus dem Tierheim zu kümmern und diese auszubilden, beispielsweise für Menschen mit Behinderungen. Dies bildet oft auch die letzte Chance der Hunde, da diese in Amerika nach 21 Tagen im Tierheim eingeschläfert werden dürfen. Ist ein Hund für die Weiterbildung als Assistenz- oder Therapiehund nicht geeignet, hat er trotzdem vorher von den Frauen den Grundgehorsam erlernt und dadurch eine bessere Aussicht auf die Vermittlung als Familienhund.

Den Frauen, die an diesem Projekt teilnehmen wird hierdurch die Möglichkeit geboten ein gesellschaftlich produktives Mitglied zu werden (vgl. Gusella 2003, Seite 431). Außerdem können sie im Rahmen des Projekts eine Ausbildung zur Tierpflegerin oder Tierarzhelferin absolvieren. Mit einem erlernten Beruf haben die Frauen nach Entlassung aus der Haft eine bessere Chance eine Arbeitsstelle zu finden. Inzwischen betreibt das Hochsicherheitsgefängnis ebenfalls eine Hundepension sowie einen Hundesalon. Wichtig für die Frauen und ihr Engagement für die Hunde ist das Erkennen der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit. Dies gelingt, indem Menschen mit Behinderungen das Gefängnis besuchen um sich dort einen für sie geeigneten Assistenzhund auszusuchen und diesen letztendlich mit nach Hause zu nehmen.

Über die Arbeit mit den Hunden ist es den Frauen oft möglich ein neues Selbstbild zu entwickeln. Dies erfolgt beispielsweise über die Erfolgserlebnisse, die die Frauen durch das Training mit den Hunden erleben, zum Beispiel wenn ein Hund ein trainiertes und erwünschtes Verhalten zeigt. Hinzu kommt, dass die betroffenen Frauen durch die Hunde wieder erlernen können, eine positive Beziehung zu einem anderen Lebewesen, zuerst zu einem Hund, später eventuell zu Menschen, aufzubauen. Nebenbei fördern diese Hunde den Kontakt zu Mitgefangenen, zum Personal und natürlich auch zu den Menschen mit Behinderungen, welchen einen Assistenzhund aus diesem Projekt erhalten haben (vgl. Gusella 2003, Seite 431ff.).

Bei diesem Projekt lässt sich meiner Meinung nach nur positives erkennen und ähnliche Projekte sollten auch bei uns in Deutschland mehr unterstützt und umgesetzt werden. Mit dem einzig negativen Aspekt des Projekts, der immer wieder auftretende Trennungsschmerz, wenn ein Hund das Training beendet hat und in sein neues Zuhause ziehen darf, wird hier auch bestmöglich

gearbeitet. So haben beispielsweise die Frauen nicht nur einen Hund mit dem sie trainieren. Die anderen übrig gebliebenen Tiere, die sich noch in der Ausbildung befinden, helfen den Frauen auch über den Schmerz hinweg. Ebenfalls besteht zwischen vielen neuen Hundebesitzern und den ehemaligen Trainerinnen ein Briefkontakt (vgl. Gusella 2003, Seite 433f.).

Auch in Deutschland existieren bereits mehrere Justizvollzugsanstalten, welche Tiere bei sich beherbergen um die sich die Insassen kümmern können. Ein Beispiel hierfür ist die Jugendhaftanstalt in Vechta in Niedersachsen. Seit 1975 werden hier Brieftauben gehalten und gezüchtet. Inzwischen leben neben den Brieftauben auch Hühner, Kaninchen, Schafe, Ziegen und einiges mehr in der Haftanstalt. Auch der Umbau der Anlage für die Tiere war ein gemeinsames Projekt von den jugendlichen Straftätern und dem Personal. Während des Hofgangs, der für gewöhnlich eine Stunde am Tag beträgt, haben die Jugendlichen die Möglichkeit die Tiere zu beobachten, zu streicheln oder sich einfach nur in dem angenehm angelegten Innenhof aufzuhalten. Auch kleine Pflegeaufgaben in dieser Zeit können von den Jugendlichen übernommen werden. Die Mitarbeiter der Justizvollzugsanstalt geben an, dass dies während des Hofgangs zu einer weniger aggressiven Stimmung zwischen den Jugendlichen beiträgt. Zusätzlich stellt es für sie eine ganz neue Erfahrung dar. Durch das Herrichten des Innenhofes und die tägliche Arbeit mit den Tieren erfahren manche Jugendliche Erfolgserlebnisse, welche in ihrem bisherigen Leben nicht sehr oft vorkamen (vgl. Gusella 2003, Seite 435). Durch dieses Projekt haben die Insassen der Jugendhaftanstalt die Möglichkeit einer sinnvollen Beschäftigen während des Absitzen ihrer Haftstrafe nachzugehen und auch so ihre Qualifikationen zu verbessern und zu erweitern. Dies gelingt zum Beispiel durch den Bau von neuen Volieren oder Gehegen für die Tiere. Neben diesem Aspekt erlernen die Jugendlichen Verantwortung für ein Lebewesen zu übernehmen und auf dessen Wohlbefinden zu achten (vgl. Gusella 2003, Seite 436).

Ein weiteres Beispiel für das Einsetzen von Tieren bei der Resozialisierung von Strafgefangenen ist der Jugendstrafvollzug in Bremen. Hier werden von den jugendlichen Insassen ebenfalls Tiere, wie Hühner, Ziegen und Schweine betreut (vgl. Skwirblies K. 2009). Ebenso sind Tiere bereits auch im

Maßregelvollzug zu finden.

3.4 Tiere als Hilfsmittel in der Resozialisierung im Maßregelvollzug

Im Maßregelvollzug werden Straftäter untergebracht, die nach § 63 StGB oder nach § 64 StGB eingewiesen wurden und in der Forensischen Psychiatrie eine Therapie absolvieren. Nach § 63 StGB verurteilte Patienten sind Menschen, die eine Straftat in Verbindung mit Schuldunfähigkeit oder verminderter Schuldfähigkeit und im Zusammenhang mit einer psychiatrischen Erkrankung begangen haben. Deshalb strebt das Gericht die Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus an (vgl. Strafgesetzbuch 2013, Seite 34). Patienten, auf die der § 64 StGB zutrifft, haben ihre rechtswidrige Tat mit Hang zum Alkohol oder zu Drogen begangen und sind deswegen vermindert schuldfähig oder nicht schuldfähig. Ihnen wird die Unterbringung in einer Erziehungsanstalt aufgetragen um so die Sucht zu Substanzen therapeutisch in den Griff zu bekommen und keine weiteren Straftaten mehr zu begehen (vgl. Strafgesetzbuch 2013, Seite 34).

Es kann weiter über Patienten im Maßregelvollzug gesagt werden, dass diese überwiegend aus den unteren sozialen Schichten kommen. Außerdem kommt hinzu, dass viele der Patienten für einen Teil ihrer Kindheit oder Jugend in einem Heim untergebracht waren. Oft gab es vor der Einweisung in den Maßregelvollzug bereits mehrere Haftstrafen zu verbüßen. Neben der psychischen Erkrankung bei Patienten, die nach § 63 StGB untergebracht sind, besteht häufig noch eine Drogen- oder Alkoholproblematik (vgl. Hax-Shoppenhorst 2008, Seite 69).

Ein Beispiel für den Einsatz von Tieren in der Forensischen Psychiatrie sowie in der Psychiatrischen Klinik ist das Bezirksklinikum Mainkofen, wo seit 2010 mit Tieren gearbeitet wird. Da dieses Projekt immer mehr erweitert wurde, benannte das Bezirksklinikum hierfür eine beauftragte Sozialpädagogin. Sie überwacht und koordiniert die unterschiedlich eingesetzten Teams und achtet auf die Einhaltung und die Erfüllung der Hygienevorschriften und der Qualitätsstandards (vgl. Bezirksklinikum Mainkofen).

Neben den Hunden und Pferden, welche hier zum Einsatz kommen und je nach unterschiedlichem Krankheitsbild der Patienten Wirkung finden, sind auch

Bienen als neues Projekt eingezogen. Dies wird überwiegend von Patienten der Forensischen Psychiatrie umgesetzt und von einem professionellen Imker begleitet. Ziel des Projekts ist zum einen der Naturschutz, zum anderen erlernen die Patienten hier auch Verantwortung zu übernehmen. Außerdem erleben sie durch die Bienen und deren produzierten Honig Erfolgserlebnisse, was wiederum das Selbstbewusstsein stärkt und sie eignen sich zusätzlich neues Wissen auf diesem Gebiet an. Des Weiteren erlangen die Patienten so Kontakt nach außen (vgl. Bezirksklinikum Mainkofen a).

Als weiteres Projekt wird das Integrieren von Aquarien auf den Stationen gesehen. Neben Mitarbeitern kümmern sich auch hier die Patienten um das Wohl der Tiere. Allein das beobachten der Fische wirkt blutdrucksenkend und entspannend. Außerdem können die Tiere für Gedächtnistraining genutzt werden. So muss beispielsweise ein Patient einen bestimmten Fisch im Aquarium suchen und diesen mit den Augen verfolgen oder es entsteht der Versuch sich zu merken, wie die einzelnen Fischarten genannt werden (vgl. Bezirksklinikum Mainkofen b).

4. Welches Tier ist geeignet

Grundsätzlich sind die meisten Tierarten für Tiergestützte Interventionen geeignet, ganz besonders die, die eine ausgeprägte Körpersprache besitzen, zum Beispiel mit dem Schwanz wedeln oder die Ohren spitzen können. Es muss bei der richtigen Wahl des Tieres auf Kontaktfreudigkeit, Freundlichkeit, Toleranz und ein ausgeglichenes Wesen geachtet werden. Außerdem sollte das Tier gut erzogen sein und gutes Benehmen zeigen zu können.

In den meisten Fällen können sich mehr Menschen für Tiere mit einem Fell begeistern (vgl. Otterstedt 2001, Seite 117). Nicht nur die uns als Haustiere bekannten Tierarten (Hund, Katze, Pferd usw.) eignen sich hierfür. Auch viele Nutztiere (Rinder, Schweine oder Geflügel) können gut für Tiergestützte Interventionen eingesetzt werden. Vor Wildtieren sollte man sich jedoch für diesen Zweck fernhalten, da sie oft Berührungen oder Kontaktaufnahmen durch fremde Menschen eher belastend als angenehm empfinden. Unsere Haustiere wurden über Tausende von Jahren domestiziert und sind somit den Kontakt mit

Menschen gewohnt. Zusätzlich stellt oft die Haltung von Wildtieren besondere Ansprüche dar (vgl. Prothmann 2008, Seite 97f.). Außerdem muss der Tierhalter das Tier genau und gut kennen. Er muss wissen, wie belastbar es ist oder wie man es am besten motivieren kann. Wie im vorherigen Punkt bereits beschrieben, kann ein Tier, gerade beim ersten Kontakt, die unterschiedlichsten Gefühle, sei es Angst, Freude oder sogar Ekel, auslösen. Es ist wichtig, dass der Tierhalter das erkennt und darauf entsprechend reagiert, zum Beispiel in dem betont wird, dass dies ein liebes Tier ist und man als Tierhalter gut darauf aufpasst, dass nichts passieren kann. Vor allem ist es wichtig den betroffenen Menschen Zeit zu geben sich auf die neue Situation einlassen zu können (vgl. Otterstedt 2001, Seite 119f.).

4.1 Der Hund

Hunde zählen schon lange zu den beliebtesten Haustieren der Menschen. Nicht nur die Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist weitaus aktiver als bei Menschen und anderen Tierarten sondern auch die Tatsache, dass der Hund ein Tier ist, welches für gewöhnlich in einem Rudel lebt und somit von Natur aus in sozialen Verbänden wohnt und den Menschen schnell als Rudelführer anerkennt und dadurch auf dessen Kommandos hört, wodurch sich auch der Mensch in seiner Rolle akzeptiert und verstanden fühlt. Doch obwohl Hunde schon seit einer ganz langen Zeit bei Menschen leben, muss jeder Welpe an den Menschen gewöhnt werden. Damit eine enge Beziehung zwischen dem Hund und seinem Besitzer entsteht ist nicht nur der frühe Kontakt zu Menschen wichtig sondern auch eine gute Sozialisierung des Hundes (vgl. Otterstedt 2001, Seite 138). Wächst ein Hund nur im Zwinger auf und verbringt dort auch die meiste Zeit seines Lebens wird die Beziehung zum Menschen in den meisten Fällen nie so intensiv wie bei einem Hund der gemeinsam mit den Menschen Haus und Garten bewohnt. Die enge Bindung zum Menschen macht es dem Hund möglich, die Sprache und die nonverbalen Zeichen der Menschen, besonders seines Besitzers, gut verstehen zu können. Außerdem muss sich der Mensch der artgerechten Haltung eines Hundes bewusst sein. Neben dem Kontakt zu Menschen ist für den Hund der Kontakt zu anderen Hunden entscheidend, um sich sozial gut entwickeln zu können (vgl. Otterstedt 2001, Seite 139).

Anders als bei anderen Tierarten ist ein Hund auch flexibler, da er sehr auf den Menschen und nicht unbedingt auf seine gewohnte Umgebung fixiert ist und deshalb findet er sich so auch in ungewohnten Situationen und Umgebungen schnell zurecht. Man kann einen Hund gut überall mitnehmen, wenn der Ausflug auch für den Hund noch artgerecht ist.

Eine Person muss sich vor der Anschaffung eines Hundes im Klaren sein, dass ein Hund neben der vielen Zeit, die er in Anspruch nimmt auch einiges an Geld kosten kann. Zusätzlich kommen zu den Anschaffungskosten Ausgaben für Tierarzt, Hundeschule, Futter und den sonstigen benötigten Materialien, beispielsweise auch die Kosten für eine Hundehaftpflichtversicherung und eventuell einer späteren Ausbildung des Hundes hinzu (vgl. Prothmann 2008, Seite 99).

Grundsätzlich ist jede Hunderasse oder jeder Mischling für den Einsatz als Assistenzhund geeignet. Bestimmte Voraussetzungen sollte er jedoch mitbringen. So sollte er ein ausgeglichenes und ruhiges Wesen haben und Spaß am Kontakt mit Menschen zeigen (vgl. Otterstedt 2001, Seite 141). Dazu kommt, dass er wenig Aggressionen zeigen darf, dass sein Beschützerinstinkt nicht zu groß ist, er nicht ständig bellt und eine hohe Reizschwelle besitzt. Außerdem muss der Hund regelmäßig geimpft und entwurmt werden und sollte auch sonst gepflegt und sauber sein (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 35).

4.1.1 Kommunikation mit dem Hund

Hunde verständigen sich untereinander und auch mit den Menschen über ihre Körpersprache, genauso wie Blicke, ihre Laute und sogar über ihre Ausscheidungen. Der Hund sollte immer als Ganzes betrachtet werden, um das genaue Empfinden des Tieres zu erkennen und um es zu verstehen. Gerade der Besitzer sollte die Sprache des eigenen Hundes gut beherrschen um dementsprechend adäquat reagieren zu können (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 48). Des Weiteren sollte Jedem, der mit seinem Hund die Ausbildung zum Therapiehund machen möchte, bewusst sein, dass nicht jeder Hund für jeden Bereich in der sozialen Arbeit geeignet ist. So gibt es Therapiehunde, die gerne mit erwachsenen Menschen mit Behinderungen arbeiten, jedoch eher weniger Freude an der Arbeit mit kleinen Kindern haben. Oder ein Hund, der entspannt den Umgang mit Kindern genießen kann, doch den die Arbeit mit

Senioren überfordert (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 51).

4.1.1.1 Anzeichen der Überforderung

Bereits in der Ausbildung eines Hundes zum Therapiehund sollte und muss auf die ersten Anzeichen einer Überforderung geachtet werden. Entscheidend ist, dass diese Anzeichen sowohl dem Trainer als auch dem Besitzer bekannt sind. Treten solche Anzeichen einer Überforderung auf, sollte der Hund aus der Stresssituation entfernt und die Situation analysiert werden, um den Grund der Überforderung zu erkennen. Ist der Auslöser bestimmt, gilt es ihn möglichst durch positive Verstärker zu besetzen. Übersehen die Menschen die Signale des Hundes kann dies zu einer gesteigerten Stressreaktion führen.

Anzeichen einer Überforderung können beispielsweise gähnen, zittern, hecheln, schwitzen oder sich beißen sein. Überforderung kann sich auch bemerkbar machen, wenn der Hund zum Beispiel langsam mit der Rute wedelt oder sich über die Schnauze leckt. Natürlich gibt es noch eine Reihe weiterer Signale, die die Überforderung eines Hundes anzeigen. Allerdings werden diese hier nicht weiter aufgeführt (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 48ff).

4.1.1.2 Anzeichen der Freude und Angst

Neben den wichtigen Merkmalen der Überforderung, sollte ein guter Tierhalter ebenfalls die Anzeichen von Freude und Angst sofort erkennen. Umso seinen Hund und vor allem auch die Klienten schützen zu können. Jeder Hund zeigt erste kleinere Anzeichen für ein bestimmtes Empfinden auf die der Besitzer gleich und angemessen reagieren kann und vor allem muss, vorausgesetzt diese Anzeichen sind ihm geläufig. Den meisten ist als Ausdruck von Freude beim Hund das entspannte Wedeln mit der Rute bekannt. Doch Hunde zeigen noch mehr, wenn sie Freude empfinden. Als Beispiel wird hier das Lachen des Hundes kurz beschrieben, welches sich natürlich in keinsten Weise mit dem herzhaften Lachen eines Menschen vergleichen lässt. Man kann dies nur wahrnehmen, wenn sich Hunde im Spiel befinden oder Jemanden zum Spielen motivieren wollen. Es ist ein kräftiges Ausatmen und kann auch wie ein aufgeregtes Hecheln beobachtet werden (vgl. Horowitz 2010, Seite 127).

Auch das unterschiedliche Bellen des Hundes muss dem Besitzer bekannt sein, so kann doch dieses eine Bellen Ängstlichkeit und Unbehagen bedeuten, das

andere Bellen wiederum dient einfach der Begrüßung oder begleitet das Spielen des Hundes (vgl. Horowitz 2010, Seite 131).

Auch die Rute des Hundes sagt viel über seine momentane Gefühlslage aus. So zeigt, anders als das entspannte Wedeln, ein zwischen den Hinterbeinen eingeklemmter Schwanz Furcht und Angst. Natürlich gibt es noch mehr Anzeichen für Angst, die der Hund mit seinem Körper zeigt, die aber hier nicht genauer erläutert werden (vgl. Horowitz 2010, Seite 138).

Wie auch oben schon genannt, ist es wichtig, seinen Hund und dessen Sprache zu kennen. So lässt sich vielleicht schon während der Ausbildung des Tieres erkennen, ob dieser für diese Aufgabe wirklich geeignet ist oder an welchen Stellen noch mehr trainiert werden muss. Neben der nicht verstandenen Körpersprache können Tiergestützte Interventionen weitere Probleme mit sich bringen.

4.2 Probleme und Hygiene

Wie bereits in dem vorherigen Punkt beschrieben, muss der Besitzer die Anzeichen der Überforderung genau kennen. Grundsätzlich muss aber schon von vornherein darauf geachtet werden, dass der Hund grundsätzlich nicht überfordert wird. So sollte sich Jeder beim Durchführen Tiergestützter Interventionen an die Zeiten halten, die ein Hund am Stück eingesetzt werden kann. Dies ist allerdings von Tier zu Tier ganz unterschiedlich. Oftmals sind die Hunde während einer Einheit von Lautstärke, aggressiven oder depressiven Gefühlslagen umgeben und müssen dies aushalten. Jedoch gilt, dass eine Stunde für das Tier nicht überschritten werden darf. Hat das Tier als Therapiehund noch weniger Erfahrung, reichen oft sogar schon 15 Minuten. Zwischen den Einsätzen, welche am Tag nur zweimal vorkommen sollten, muss der Hund Gelegenheit haben sich zurückziehen und ausruhen zu können ohne ständig gestört zu werden. Nur so ist es möglich, dass das Tier ausreichend Schlaf während des Tages bekommt (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 40ff). Hier muss bestimmt auch unterschieden werden, ob der Hund bei einer Einheit der Mittelpunkt ist oder ob gemeinsam mit Klient und Hund ein Spaziergang an der frischen Luft zum Zwecke von Gesprächen durchgeführt wird.

Ein Therapiehund wird meist während der Ausbildung schon mit den verschiedensten Situationen konfrontiert. Er lernt zum Beispiel, dass ihn manche Klienten grober als üblich anfassen und sollte durch das Training auch damit umgehen können. Der Besitzer und die weiteren Arbeitskollegen müssen darauf achten, dass diese Berührungen nicht zu lange andauern und es so für den Hund schmerzhaft wird. Ebenso soll der Hund eine gute Position für sich haben und finden können, wenn er sich zu oder neben einen Klienten legen soll, der beispielsweise bettlägerig ist (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 41). Die Mitarbeiter sowie die Leitung der Einrichtung sollten dem Hund Zeit geben, sich einleben und an die neue Situation gewöhnen zu können (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 42f.).

Wichtig ist, dass sich der Hundehalter immer wieder selbst kontrolliert, ob er seinem Hund zu viel zumutet oder dies Alles noch in einem bestimmten Rahmen abläuft. Hierzu kommt es vor allem, wenn der Besitzer des Hundes einer zu hohen Erwartungshaltung nachkommen will und dadurch seinen Hund bestimmte Situationen beispielsweise viel zu lange aussetzt (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 44).

Es kommt immer wieder vor, dass Klienten in einer Einrichtung eine Allergie auf Hundehaare aufweisen. Wenn in diesem Fall das Tier dem Klienten mehr schadet als hilft, muss das Tier von ihm fernbleiben und kann gegebenenfalls den Besitzer nicht mit auf dessen Arbeit begleiten.

Dies gilt außerdem für alle Krankheiten, die das Immunsystem schwächen, dazu zählt beispielsweise eine schwere akute Erkrankung oder auch ein Krebspatient nach der Chemotherapie (vgl. Otterstedt 2001, Seite 130).

Ein weiteres Problem sind die Krankheiten, die vom Tier auf den Menschen übertragbar sind. Diese sind von Tierart zu Tierart sehr unterschiedlich. Auch beim Hund existieren Krankheitserreger, die ebenfalls für den Menschen ansteckend sein können. Hier ist es wichtig, dass der Hundehalter darauf achtet, dass sein Hund regelmäßig und den Vorschriften entsprechend geimpft und entwurmt ist. Diese Maßnahmen schränken dann bereits einige Krankheiten ein. Um die Gefahr einer Ansteckung vom Tier auf den Menschen weiter zu reduzieren ist es auch von Nöten seinen Hund vorschriftsgemäß zu

pflegen und zu füttern, denn auch hierdurch können Parasiten und ähnliches entdeckt werden (vgl. Otterstedt 2001, Seite 125f.). Beispielsweise kann der Hundebesitzer so feststellen, ob sein Tier an Flöhen oder Zecken leidet und diese dann entsprechend bekämpfen (vgl. Greiffenhagen, Buck – Werner 2009, Seite 227ff.). Um das eigene Tier weiter vor Krankheitserregern zu schützen, sollten noch einige weitere Aspekte beachtet werden, zum Beispiel, dass das Tier möglichst nicht aus der Toilette trinkt oder gar Kot von anderen Tieren frisst. Ebenso sollte das Tier auch keinen Müll durchwühlen dürfen (vgl. Otterstedt 2001, Seite 128).

Kommt es jedoch trotz aller Vorsichtsmaßnahmen zu einer Infektion eines Bewohners, Klienten oder Mitarbeiters, sollte dem Arzt in jedem Falle berichtet werden, dass die Person Kontakt zu diesem bestimmten Tier hatte. So ist es dem Arzt möglich dementsprechend eine Diagnose und die helfende Therapie zu bestimmen (vgl. Otterstedt 2001, Seite 127f.).

Bereits bei der Überlegung sich ein Tier anzuschaffen und anschließend von diesem auf die Arbeit begleitet zu werden, muss zuvor neben der Erlaubnis der Einrichtungsleitung auch die Hygieneregeln des Hauses besprochen und diskutiert werden. In Krankenhäusern wird die Hygiene meist über das Bundesseuchengesetz oder auch über die Bestimmungen des Robert-Koch-Institutes festgelegt.

Es ist allerdings möglich eigene Hygienevorschriften für ein Wohnheim oder ähnliche Einrichtungen zu definieren. Hierzu ist ein amtlich vereidigter Berater im Bereich Hygiene notwendig, der das Heim zu diesen Punkten berät (vgl. Otterstedt 2001, Seite 125).

Für die Einhaltung der Hygiene sind einige Punkte zu beachten, gerade wenn es sich um Klienten oder Patienten mit einem schwachen Immunsystem handelt. So gehört es zum Kontakt mit Tieren dazu, sich regelmäßig die Hände zu waschen, gerade auch vor Situationen wie beispielsweise Essen. Es ist weiter darauf zu achten, dass die Tiere die Klienten nicht ablecken (vgl. Otterstedt 2001, Seite 130f.). Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Tierschutz, der bei der Arbeit mit Tieren unbedingt zu beachten ist.

4.3 Tierschutz

Wie bereits öfters erwähnt, steht neben dem Therapieerfolg auch der Schutz des Therapiehundes an oberer Stelle. Die Besitzer der Tiere müssen darauf achten, das Tier nicht auszubeuten und Schäden der Gesundheit und Leiden des Hundes von ihm fernzuhalten oder womöglich zu beseitigen (vgl. Greiffenhagen, Buck – Werner 2009, Seite 233).

Wie auch in anderen Bereichen die Gesetze die Bedingungen festlegen, werden auch hier die Grundlagen durch das Tierschutzgesetz gebildet.

Der Paragraph 1 des Tierschutzgesetzes beschreibt gut, worauf grundsätzlich zu achten ist und zwar, dass kein Tier durch einen Menschen ohne vernünftigen Grund verursachtes oder herbeigeführtes Leid oder Schmerzen ertragen muss (vgl. Tierschutzgesetz 2015, Seite 4). Denn wie bereits beschrieben, eignet sich nicht jedes Tier oder in diesem Fall jeder Hund als Therapiehund (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 45). Empfindet der Hund bei Einsätzen oder bei Kontakt zu Klienten Angst und Unsicherheit und wird er trotzdem weiter mit in Einrichtungen genommen, wird ihm so auch Leiden, wie nach § 1 des Tierschutzgesetzes beschrieben, zugefügt.

Weiter beschreibt der Paragraph 2 des Tierschutzgesetzes, dass der Halter oder Derjenige, der ein Tier betreut, dies entsprechend seiner Bedürfnisse machen muss. Außerdem wird hier noch beschrieben, dass das Tier ausreichend Bewegung sowie geeignetes und ausreichendes Futter zur Verfügung gestellt bekommen muss (vgl. Tierschutzgesetz 2015, Seite 4).

Dies beschreibt auch die speziell für Hunde erlassene Tierschutz – Hundeverordnung in Paragraph 8. Worin ebenfalls genannt wird, dass dem Hund immer frisches Wasser zur Verfügung gestellt werden muss (vgl. Tierschutz – Hundeverordnung 2001, Seite 73). Hinzu kommt § 2 der Hundeverordnung, welcher besagt, dass dem Hund täglich mehrere Stunden mit seiner Bezugsperson zusteht damit auch das Bedürfnis der Gemeinschaft und Nähe gedeckt ist (vgl. Tierschutz – Hundeverordnung 2001, Seite 71). Es muss bereits während der Ausbildung darauf geachtet werden, dass Ausbildungsinhalte dem deutschen Tierschutzgesetz nicht widersprechen.

5. Ausbildung des Hundes in Deutschland

Eine der größten Schwierigkeiten in Deutschland sind die im Moment noch nicht vereinheitlichten Voraussetzungen für die Ausbildung eines Therapiehundes. Gerade durch die Zunahme der Akzeptanz von Tieren in sozialen Einrichtungen entsteht die Gefahr, dass immer mehr Hundeschulen eine Ausbildung zum Therapiehund anbieten. Doch von welcher Qualität manche dieser Ausbildungen sind, lässt sich nur erahnen. Frau Inge Röger – Lankenbrink (2010) hat einige Voraussetzungen zusammengestellt, die eine gute Ausbildung abdecken sollte. Zum Beispiel soll die Ausbildung nicht allein für den Hund sondern auch für den Besitzer gelten. Des Weiteren ist es sinnvoll, dass die Ausbildung nicht von Laien sondern von Praktikern, die bereits Erfahrung in diesem Bereich haben, ausgeführt wird. Auch von der Abwicklung der Lehre an nur einem Wochenende ist abzuraten. Eine qualitativ gute Ausbildung geht über einen längeren Zeitrahmen (vgl. Röger – Lankenbrink 2010, Seite 62).

Bereits die ersten 16 Wochen im Leben eines Welpen sind sehr wichtig für dessen weitere Entwicklung. Es ist von großer Bedeutung, dass der Welpe in dieser Zeit bereits viele Situationen, Umgebungen, Menschen und Tiere kennenlernt um so späteren Verhaltensstörungen vorzubeugen. Auch das zu frühe wegnehmen des Welpen von der Mutter und den Geschwistern kann zu einer schlechten Sozialisation und somit zu Verhaltensstörungen führen (vgl. Greiffenhagen, Buck – Werner 2009, Seite 246).

Vor der Ausbildung des Hundes sollte der Besitzer den eigentlich Zweck der Ausbildung konkretisieren. Wohin soll mich der Hund später einmal begleiten? Möchte die Person mit dem Hund in Verbindung eines Besuchsdienstes in sozialen Einrichtungen tätig werden oder soll der Hund einen therapeutischen oder pädagogischen Einsatz haben. Eine weitere Kategorie nach Röger – Lankenbrink (2010) ist der Einsatz des Hundes in der eigenen Praxis für Ergo-, Physio- oder Psychotherapie (vgl. Röger – Lankenbrink 2010, Seite 63). Für die unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten bedarf es auch unterschiedliche Ausbildungsformen und -inhalte.

5.1 Besuchsdienste mit dem Hund

Für diesen Bereich der Tiergestützten Interventionen ist in der Regel keine

gezielte Ausbildung von Nöten. Es gibt in Deutschland bereits einige Vereine, die meist ehrenamtlich arbeiten und sich auf den Besuchsdienst von Hunden in den verschiedensten Einrichtungen spezialisiert haben. Ein in Deutschland sehr bekannter Verein ist „Tiere helfen Menschen e.V.“ Dieser ist in vielen deutschen Städten in ganz unterschiedlichen Einrichtungen tätig, beispielsweise in Nürnberg in einem Wohnheim für Senioren oder in Berlin, ebenfalls in einem Altenheim (vgl. Tiere helfen Menschen).

Die meisten der Vereine unterstützen ihre neuen Mitglieder indem schon erfahrene Mitglieder die Neuen bei ihren ersten Einsätzen begleiten und beratend zur Seite stehen. Zusätzlich erhalten sie oft Vorträge und Seminare für die Arbeit im Besuchsdienst (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 63).

5.2 Ausbildung für Therapeutische und Pädagogische Einsätze mit dem Hund

Zunächst müssen Hund und Halter für diese Ausbildung gemeinsam einen Eignungs- oder auch Wesenstest erfolgreich meistern. Anschließend erfolgt sowohl eine theoretische als auch eine praktische Ausbildung, die dann auch jeweils mit einer Abschlussprüfung abgeschlossen wird. Die gesamte Ausbildung umfasst meistens zwischen 30 und 50 Stunden. Die unterschiedlichen Ausbildungsstätten bieten dies in unterschiedlicher Weise an. So finden die Kurse bei manchen in Wochenendseminaren statt, bei anderen bezieht sich die Ausbildung auf mehrere einzelne Tage. Hier ist wieder darauf zu achten, dass Hund und Mensch durch die Ausbildung nicht zu sehr gestresst sind und es dadurch zur Überforderung kommt. Nach bestandener Abschlussprüfung dürfen sie sich als Therapiehunde – Team bezeichnen (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 64).

5.3 Ausbildung für spezielle Einsätze im Beruf mit dem Hund

Genau wie auch der Begriff „Therapiehunde – Team“ ist auch der Begriff „Therapiebegleithunde – Team“, wie sich die Absolventen der in diesem Abschnitt erläuterten Ausbildung betiteln dürfen, in Deutschland nicht geschützt. Genau wie die vorherig genannte Ausbildung besteht auch diese aus einem theoretischen und einem praktischen Teil, was sich meist über einen Zeitraum von mehreren Monaten erstreckt. Zielgruppe dieser Ausbildung sind vor allem

Pädagogen, Physio-, Ergo- und Psychotherapeuten, Psychologen sowie Ärzte und Pfleger, mit dem Wunsch die Tiergestützte Therapie in dem eigenen Berufsfeld zu integrieren und dort anzuwenden.

In Österreich beispielsweise wird bereits ein Universitätslehrgang in diesem Bereich angeboten. Um an dieser Weiterbildung teilnehmen zu können muss bereits eine entsprechende Ausbildung oder ein passendes Studium erfolgreich beendet worden sein (vgl. Röger – Lakenbrink 2010, Seite 65f.).

6. ESAAT - European Society for Animal Assisted Therapy

ESAAT (European Society for Animal Assisted Therapy) wurde im Oktober 2004 als Dachverband für Tiergestützte Therapie gegründet und hat seinen Sitz an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien. ESAAT dient der Förderung und der Forschung der pädagogischen sowie therapeutischen Wirkung der Beziehung zwischen Mensch und Tier. Als Aufgabenschwerpunkt des Vereins zählt die Ausdehnung des Wissens über die Wirkung der Mensch – Tier – Beziehung aus pädagogischer und therapeutischer Sicht genauso wie die Förderung und Forschung der Tiergestützten Therapie. ESAAT setzt sich außerdem für mehr Anerkennung der Tiergestützten Therapie und deren Wirkung ein und will Fort-, Weiter- und Ausbildungen in diesem Bereich einheitlich gestalten. Zusätzlich möchte der Verein hierzu ein eigenes Berufsbild erschaffen (vgl. ESAAT b). Der Verein bezeichnet ebenfalls als wichtig, dass bei der Arbeit mit Tieren der Tierschutz und die artgerechte Haltung und Unterbringung nicht vernachlässigt werden darf. Außerdem legen sie auch fest, dass die einzelnen Therapiestunden so zu gestalten sind, dass sich das Tier noch wohlfühlt und nicht überfordert ist (vgl. ESAAT c).

6.1 Ausbildung nach den Vorgaben von ESAAT

Von ESAAT anerkannte Organisationen bieten eine Ausbildung zur Fachkraft für Tiergestützte Therapie an. Auch in Deutschland ist es möglich diese Ausbildung zu absolvieren, beispielsweise am F.I.T.T. (Freiburger Institut für Tiergestützte Therapie. Hunde begleiten Leben e.V. Assistenzhunde Freiburg) (vgl. ESAAT d).

Auch für die praktische und theoretische Ausbildung des Hundes stellt ESAAT

auf der eigenen Internetseite Organisationen aus, die nach ihren Vorgaben ausbilden. Hier ist es zum Beispiel die Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und Therapiehundezentrum in Kronach in Deutschland (vgl. ESAAT e).

Diese Arbeitsgemeinschaft unterscheidet zwischen „Zertifiziertes Therapiebegleithundeteam“ und „Zertifizierter Therapieunterstützender Besuchshundediens“. Für letzteres ist es nicht erforderlich, dass der Mensch eine Ausbildung im Sozialen Bereich absolvierte. Hier genügt ein ehrenamtliches Engagement im Sozialen Bereich. Als weitere Voraussetzungen für die Ausbildung zum Therapiebegleithundeteam sind neben der Berufsausbildung ein polizeiliches Führungszeugnis und eine ausreichende Haftpflichtversicherung für den Hund. Außerdem muss der Mensch die Volljährigkeit erlangt haben. Dazu braucht der Hund einen bestandenen Eignungstest, welcher den Hund schon zusätzlich im Bezug auf seinen Einsatz als Therapiehund testet. Um für die Prüfung zum Therapiebegleithundeteam zugelassen zu werden, muss bereits eine Prüfung zum Begleithund erfolgreich absolviert worden sein. Des Weiteren muss der Hund gesund und regelmäßig geimpft und mindestens 18 Monate alt sein (bei kleinen bis mittelgroßen Hunden). Bei großen und sehr großen Hunden beträgt das Alter um für die Prüfung zugelassen zu werden 24 Monate (vgl. Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und Therapiehundezentrum).

Die Ausbildung bei dieser Organisation dauert sechs Monate und umfasst hierbei mindestens 72 Stunden Theorie- und 25 Stunden Praxisunterricht. Inhalte der Theorieausbildung sind unter anderem die Evaluation und die Supervision, Psychologische Grundlagen, Planung einer Therapieeinheit oder der richtige Umgang mit Sterbenden. In der Praktischen Ausbildung wird beispielsweise der soziale Umgang mit anderen Menschen oder Tieren oder die Kontrolle des Hundes erlernt (vgl. Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und Therapiehundezentrum a).

Auch die Abschlussprüfung enthält, genau wie die Ausbildung, einen theoretischen und einen praktischen Teil. Nach einer erfolgreichen Teilnahme an der Abschlussprüfung wird das Zertifikat als Therapiebegleithundeteam ausgestellt (vgl. Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und Therapiehundezentrum b).

7. Verschiedene Methoden zum Einsatz des Hundes

Nach Dr. Otterstedt bestehen insgesamt fünf Methoden, die sich eignen, Tiere und Menschen zusammenzuführen um mit ihnen zu arbeiten (vgl. Otterstedt 2007, Seite 344). Doch um die richtige Methode für den individuellen Klienten zu identifizieren, müssen einige Grundregeln diesbezüglich beachtet werden.

Denn der Klient ist nicht nur kulturell oder auch spirituell geprägt sondern auch durch psychische, physische, geistige und soziale Aspekte.

Des Weiteren kommt es darauf an, wie und wo das Tier bei diesem Klienten wirken soll. Soll es auf der psychischen Ebene eher eine aktivierende oder entspannende Wirkung zeigen. Oder inwieweit ist der Klient körperlich überhaupt in der Lage dem Tier gegenüber zu treten (vgl. Otterstedt 2007, Seite 343f.). Als Grundlage der in den nächsten Punkten erläuterten Modelle zählt die Methode der freien Bewegung. Da diese in der Realität schwer umsetzbar ist, wird sie hier nur kurz erwähnt. Damit gemeint ist die freie und zugleich freiwillige Begegnung der Menschen mit den Tieren in der Natur ohne Zäune und Zwänge. Ein Beispiel hierfür wäre das Ausharren auf einer Wiese um darauf zu warten, dass sich beispielsweise Vögel aus freien Stücken heraus nähern und Interesse zeigen. Hier ist es wichtig, dass sowohl Mensch als auch Tier die Möglichkeit haben, sich bei Bedarf zurückziehen oder auch Kontakt aufnehmen zu können.

Auch wenn gleich diese Methode sehr selten vorkommt und auch als schwer umsetzbar gilt, ist sie für die betroffene Person jedoch ein wertvolles Erlebnis, da der Mensch das Gefühl bekommt, dass das Tier mit ihm in Kontakt treten will und an ihm interessiert ist (vgl. Otterstedt 2007, Seite 345).

Nachfolgend werden nun die weiteren Methoden der Mensch – Tier – Begegnung, welche auf dieser aufbauen, beschrieben.

7.1 Die Hort – Methode

Diese ist der Methode der freien Begegnung am ähnlichsten. Hier findet die Kontaktaufnahme von Mensch und Tier auch aus freien Stücken statt, jedoch in einem vorgegebenen und begrenzten Rahmen, wie beispielsweise einer Weide oder einem Gehege (vgl. Otterstedt 2007, Seite 347). Bei der Auswahl der Räume und Gehege für das Zusammentreffen von Mensch und Tier soll darauf geachtet werden, dass der Ort möglichst reizarm gestaltet ist um einer

möglichen Ablenkung entgegenzuwirken. Neben der Kontaktaufnahme bietet diese Methode ebenfalls die Beobachtung der Tiere in ihrer möglichst natürlichen Umgebung. So können zum Beispiel Kinder viel über eine Tierart erlernen, wie diese sich beschäftigen oder was sie essen und trinken. Als denkbare Angebot hierzu, kann das Sammeln von möglichem Beschäftigungsmaterial oder von Nahrung sein (vgl. Otterstedt 2007, Seite 350).

Was für mich bei dieser Methode weiterhin sehr interessant erscheint, ist der Umgang der Tiere untereinander. Wie gehen die Tiere miteinander um? Streiten sich Tiere einer Gruppe auch hin und wieder? Wie zeigen sich Tiere dieser Art, dass sie sich mögen? Das sind Möglichkeiten, einen Gesprächseinstieg mit dem Klienten zu finden.

7.2 Die Brücken – Methode

Wie der Name des Modells bereits angibt, geht es hier um den Aufbau des Kontakts zwischen Mensch und Tier über eine Brücke. Es soll durch die Brücke die Distanz zwischen Mensch und Tier verringert und schließlich ganz überwunden werden bis eine direkte Kontaktaufnahme möglich ist. Der Grund sich für diese Methode zu entscheiden kann emotionale sowie physische Faktoren innehaben. Emotionale Gründe sind beispielsweise Angst, starke Aufregung oder gar Ekel vor dem Tier. Als körperlicher Faktor kann ein Rollstuhl gesehen werden, der es der Person erschweren kann direkten Kontakt zum Tier aufzunehmen. Die Distanz zu überbrücken gelingt beispielsweise durch eine Bürste oder durch eine Leine (vgl. Otterstedt 2007, Seite 351).

Geläufig ist hier auch die Distanzverringern über ein Leckerli, welches dem Tier gereicht werden kann, um so das Eis zwischen der Person und dem Tier zu brechen (vgl. Otterstedt 2007, Seite 353).

Es soll auch darauf geachtet, dass die Brücken – Methode baldmöglichst wieder beendet wird. Auf der anderen Seite soll der Person diese Methode so lange er sie benötigt, auch gegeben werden. Lässt sich die Angst oder auch der Ekel der betroffenen Person nicht im Laufe der Zeit verringern, muss der Therapeut oder Sozialpädagoge dies wahrnehmen und erkennen ob

Tiergestützte Interventionen eine geeignete Vorgehensweise ist (vgl. Otterstedt 2007, Seite 353f).

7.3 Die Präsenz – Methode

Bedingt durch körperliche Einschränkungen wie ein Rollstuhl oder bettlägerige Patienten können diese Personen meist nur erschwert Kontakt zum Tier aufnehmen. Deshalb wird ihnen das Tier bei der Präsenz – Methode direkt vorgestellt. So kann die Person das Tier möglichst umfangreich wahrnehmen und fühlen. Auch das Tier muss an diese nahe Situation gewöhnt sein damit es keinen Stress empfindet obwohl es die Nähe einer wahrscheinlich recht unbekanntem Person aushalten muss. Auch der Tierhalter braucht hierfür eine gute Wahrnehmung um rechtzeitig erkennen zu können, wann es besser für Mensch und Tier ist diesen nahen Kontakt zu beenden. Wenn der Kontakt wegen dem Tier abgebrochen werden muss, sollte der Grund der Person einfühlsam und adäquat erklärt werden damit der Tierbesuch trotz des Abbruchs positiv endet (vgl. Otterstedt 2007, Seite 354f).

7.4 Die Methode der Integration

Anders als die zuvor genannten Modelle integriert diese Methode das Tier als eine Art Hilfsmittel in ein bereits vorhandenes Konzept. Vom Tier wird hier verlangt, dass es eine hohe Flexibilität aufweist, um sich der gezielten bereits angewandten Methode anpassen zu können. Hier geht es vor allem um physiotherapeutische Einheiten oder pädagogische Lernmethoden.

Was man bei dieser Methode keinesfalls vergessen darf ist, dass es sich hier um ein lebendiges Hilfsmittel handelt, welches mit viel Respekt und Verantwortung behandelt werden muss (vgl. Otterstedt 2007, Seite 356).

8. Tiergestützte Interventionen als Ehrenamt

Unter Ehrenamt wird auch bürgerliches Engagement verstanden, also eine Tätigkeit, die nicht entlohnt wird, freiwillig ist und sich am Wohl der Gemeinschaft orientiert. Außerdem benötigt es Interesse an einem Sozialen Bereich der Personen, die ehrenamtlich tätig werden wollen oder dies bereits sind. Neben der Sozialen Arbeit sind ehrenamtliche Tätigkeiten beispielsweise

auch in den Bereichen Sport, Politik, Natur-, Umwelt- und zu finden (vgl. Verein für Soziales Leben e.V.).

Wie bereits im Punkt 5 beschrieben, existieren im Moment ein breites Angebot an Möglichkeiten den Hund als Therapiehund ausbilden zu lassen. Auch für den Hundeführer selbst entstehen auf diesem Gebiet immer mehr Weiterbildungen und Lehrgänge, wie beispielsweise die Weiterbildung zur Fachkraft für Tiergestützte Interventionen. Trotz all dieser Angebote hat sich in Deutschland noch kein eigenständiges Berufsbild etabliert.

Tiergestützte Interventionen können in der Sozialen Arbeit in jede der klassischen Methode angewandt werden, sei es in der Gruppenarbeit, der Einzelfallhilfe oder auch der Gemeinwesenarbeit (vgl. Kirchpfennig 2014, Seite 52).

Der Hund wird als Eigentum des Hundeführers angesehen und so trägt dieser auch alle anfallenden Kosten für das Tier, so auch für die Ausbildung, das Futter, Tierarzkosten oder die Hundesteuer. Denn gerade wenn ein Hund die pädagogische Fachkraft in die Einrichtung begleitet, soll vermehrt darauf geachtet werden, dass der Hund von absoluter Gesundheit und so keinerlei Gefahr für die Klienten darstellt. Dazu gehört natürlich auch das regelmäßige Bürsten und Baden des Tieres, wo für den Hundehalter neben den Kosten auch ein zeitlicher Faktor entsteht, hinzu kommt außerdem auch das regelmäßige Training mit dem Hund. Wird also der Hund, oder ein anderes Tier, fast alltäglich als zusätzliches Angebot mit in der Einrichtung sein, sollte diese Leistung, die der Mensch mit seinem Hund erbringt, noch extra vergütet werden. Zusätzlich könnte sich die Einrichtung an den laufenden Kosten beteiligen, zum Beispiel an der Übernahme der Hundesteuer.

Wenn eine pädagogische oder therapeutische Fachkraft bereits in der Einrichtung eingestellt und dort tätig ist und jetzt erst eine Weiterbildung im Bereich der Tiergestützten Interventionen ablegen möchte, sollte hier auch ein Zuschuss von der Einrichtung gegeben werden, so wie es oft schon für diverse andere Fort- und Weiterbildungen getätigt wird. Zusätzlich wäre es auch möglich den zeitlichen Aufwand, den diese Weiterbildung mit sich bringt, als Arbeitszeit anzusehen (vgl. Kirchpfennig 2014, Seite 55).

Arbeitet ein Mitarbeiter in einer Einrichtung wird dieser nach bestimmten

Vorgaben oder Qualifikationen vergütet, egal ob dieser seinen Hund auf die Arbeit mitbringt oder nicht. Anders ist es oft bei Tiergestützten Interventionen von außerhalb, zum Beispiel wenn die Leistungen von einem externen Therapiehundeteam eingekauft werden oder wenn die Einrichtung ein Angebot von außerhalb gezielt wahrnimmt und einsetzen will, wie das Therapeutische Reiten (vgl. Kirchpennig 2014, Seite 57f.).

Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, dass verschiedene Vereine Besuchsdienste mit dem Tier anbieten. Hier besuchen ehrenamtliche Hundeführer, die keine pädagogische oder therapeutische Ausbildung absolvierten und auch mitbringen müssen, verschiedene Einrichtungen, wie zum Beispiel Altenheime, um den Menschen dort mit ihrem Besuch eine Freude zu machen. Viele Bewohner der Einrichtungen freuen sich über die regelmäßigen Besuche, da es als eine Abwechslung des Einrichtungsalltags gesehen wird. Wären diese Besuche nicht ehrenamtlich, würden wahrscheinlich nur wenige der Einrichtungen diese Leistungen bei den unterschiedlichen Vereinen kaufen. Auch für einige Mitarbeiter der ehrenamtlichen Besuchsdienste stellt dies bestimmt eine Bereicherung dar.

Meiner Meinung nach sollten solche Besuchsdienste weiter ehrenamtlich durchgeführt werden können, jedoch könnten auch hier die einzelnen Vereine mögliche Weiterbildungen für die Freiwilligen anbieten, die teilweise durch Spenden finanziert werden könnten.

9. Evaluation und Dokumentation

Tiergestützte Interventionen fanden bereits in der Vergangenheit in bestimmten Einrichtungen, wie Psychiatrien erfolgreich Anwendung. Sei es bei der in Punkt 3 beschriebenen Psychiatrie von William Tuke als auch bei anderen Kliniken und Einrichtungen, wie beispielsweise die Anstalt in Bethel bei Bielefeld, die schon vor mehr als 100 Jahren mit Tieren arbeitete oder auch das in New York erbaute Army Force Convalescent Hospital, welches 1942 gegründet wurde. Dieses Hospital wurde für Soldaten errichtet, welche vom zweiten Weltkrieg ein Trauma erlitten haben. Doch bei allen der gerade genannten Beispiele wurde die Wirkung von Tieren nicht wissenschaftlich untersucht oder die Erfolge dieser

Arbeit dokumentiert. Erst in den 80er Jahren wurde dieses Thema wieder aufgegriffen und angefangen die Wirkung der Tiere auf den Menschen zu erforschen und die Erfolge zu dokumentieren (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2009, Seite 159ff.).

Die Einsicht, dass Tiere Personen, auch psychisch Erkrankten, helfen ist schon länger gegeben. Jedoch ist es schwierig genau dies zu beweisen (vgl. Greiffenhagen/ Buck-Werner 2009, Seite 171f.).

Es bedarf auch im Bereich der Tiergestützten Interventionen ein Qualitätsmanagement. So soll die Schaffung und Sicherung von Qualität gegeben werden. Als Fundament ist hier das Suchen und Vereinbaren von Zielen und wie diese zu erreichen sind. Diese Ziele müssen immer wieder überprüft werden um so der Möglichkeit nachgehen zu können, Schritte zum Erreichen der Ziele zu verändern oder so zu belassen, wie sie vereinbart wurden (vgl. Störr 2011, Seite 135). Dies gelingt vor allem durch eine sachliche und logische Dokumentation aller Ziele, Schritte und Ergebnisse. Außerdem soll möglichst zeitnah dokumentiert werden, umso zu verhindern wichtige Gegebenheiten vor dem Dokumentieren vergessen zu haben. Zusätzlich sollte alles vollständig und nachvollziehbar verschriftlicht werden.

Die Dokumentation ist sozusagen der Beweis für jegliche Behandlungen und Aktionen, die mit dem Klienten durchgeführt werden. Wenn eine Behandlung nicht notiert wird, kann nicht mehr bewiesen werden, dass diese jemals stattgefunden hat (vgl. Störr 2011, Seite 137f.).

9.1 Evaluation durch Beobachtung und Interview

Beobachtung kann gut in der Einzelarbeit durchgeführt werden. Hier sollte man sich vor Beginn der Einzelarbeit überlegen in welchen Bereichen es bei dem Klienten zu Veränderungen kommen kann oder soll, zum Beispiel im Bereich der Kommunikation. Es bietet sich an, ein Muster für die Beobachtung anzufertigen, in dem die einzelnen Einheiten vertikal und die Bereiche, wie hier Kommunikation horizontal eingetragen werden. Eine Beobachtung kann bestenfalls festgehalten werden, wenn dies relativ zeitnah festgehalten wird. Sinnvoll ist, zum Ende der einzelnen Einheiten eine Falldarstellung zu erstellen (Vanek-Gullner 2007, Seite 76).

Neben der Beobachtung ist das Interview eine weitere mögliche Form um Tiergestützte Interventionen zu evaluieren. Wird mit Kindern gearbeitet, kann das Interview auch mit den Eltern durchgeführt werden, um festzuhalten welche Veränderungen ihnen bei ihrem Kind aufgefallen sind oder ob es ihrer Ansicht nach überhaupt zu Veränderungen gekommen ist. Bei erwachsenen Personen können diese selbst befragt werden. Bei der Evaluation durch ein Interview sollen offene Fragen gestellt werden, die sich nicht mit ja oder nein beantworten lassen. Von Vorteil ist, wenn nach Absprache mit den Personen das Interview aufgenommen werden kann um es später genau zu transkribieren (vgl. Vanek-Gullner 2007, Seite 80).

9.2 Nachweis von Oxytocin

Oxytocin ist ein Hormon, welches im Hypothalamus gebildet wird. Durch die Hypophyse sowie durch ein Nervennetz im Gehirn gelangt es in den Blutkreislauf. Freigesetzt wird Oxytocin beispielsweise während einer Geburt oder beim Stillen. Es kann jedoch bereits bei Hautkontakt und Streicheln ausgeschüttet werden. Wie in mehreren Experimenten bei Menschen und Tieren bewiesen wurde, wirkt Oxytocin stressreduzierend, vermindert Ängste und löst ein beruhigendes Gefühl aus (vgl. Julius/Beetz/Kotrschal/Turner/Uvnäs-Moberg 2014, Seite 83).

Es kommt nicht nur zur Ausschüttung von Oxytocin wenn eine Mutter ihr Baby stillt sondern auch, wenn sie es hört oder sieht. Hierdurch werden sowohl die Mutter als auch ihr Kind ruhiger und fühlen sich weniger gestresst.

Die Wirkung von Oxytocin ist nicht nur auf die Mutter – Kind – Beziehung zurückzuführen. Auch die Präsenz von anderen vertrauten Menschen, egal ob Frau oder Mann, kann zur Ausschüttung von Oxytocin führen (vgl. Julius/Beetz/Kotrschal/Turner/Uvnäs-Moberg 2014, Seite 101ff.).

Da Tiere genauso wie Menschen ebenfalls Oxytocin produzieren und es bei Beiden gleich wirkt, wurden hier bereits Untersuchungen unternommen, um feststellen zu können, ob Oxytocin beim Menschen auch ausgeschüttet wird, wenn Kontakt mit einem Tier besteht. Ein Beispiel hierfür ist die Untersuchung von Odendaal im Jahr 2000 als auch von Odendaal und Meintjes (2003). Das Ergebnis hiervon war, dass nach einer Zeit von fünf bis 24 Minuten, in denen

der Mensch einen Hund gestreichelt hat das Oxytocin bei Mensch und Hund anstieg. Wird der eigene Hund gestreichelt, war der Oxytocin – Spiegel noch höher als bei einem fremden Tier. Dies lässt darauf schließen, dass die Beziehung zwischen Mensch und Hund eine Rolle spielt (vgl. Julius/Beetz/Kotrschal/Turner/ Uvnäs-Moberg 2014, Seite 104).

Wenn also Oxytocin beim Kontakt mit Tieren ausgeschüttet wird, was wie oben beschrieben, stressreduzierend und beruhigend wirkt, könnte so die Wirkung der tiergestützten Interventionen bewiesen und dokumentiert werden. Den Klienten könnte vor und nach der Einheit der Oxytocin - Wert gemessen und die Ergebnisse schließlich verglichen und bewertet werden.

10. Praktisches Beispiel - den Hund in eine Wohngruppe für psychisch erkrankte Personen integrieren

Hierbei handelt es sich um eine Wohngruppe für junge Erwachsene und erwachsene Personen mit unterschiedlichen psychischen Erkrankungen. Die Klienten leben in einem Haus, in dem jeder sein eigenes Zimmer bewohnt und sich in Maßen selbstständig um Ordnung und Sauberkeit kümmert. Die Klienten gehen einer täglichen Arbeit in einer Werkstatt nach. Sie erhalten nur noch bei Bedarf psychologische Therapien. Am Abend wird regelmäßig zusammen gekocht und auch gegessen, falls ein Klient andere Termine oder Verabredungen hat, ist dies in Ordnung, sollte aber jedoch nur eine Ausnahme sein. Alle Klienten haben eine frühere Zeit ihres Lebens in der Psychiatrie oder in anderen adäquaten Einrichtungen verbracht. Sie sollen hier auf ein möglichst selbstständiges Leben mit einem individuell passenden Hilfebedarf vorbereitet werden. Die Maßnahme ist zeitlich nicht begrenzt.

10.1 Vorbereitung

Vor dem ersten persönlichen Kennenlernen von Hund und Klienten wird nach dem Abendessen, wenn Alle anwesend sind die neue Situation besprochen und einige Regeln festgehalten. Dieses Gespräch bietet ebenfalls die Möglichkeit unbekannte Ängste oder vermeintliche Allergien zu erfahren und erkennen zu können. Reagiert ein Klient allergisch auf den Hund, wird es schwierig bis

unwahrscheinlich das Tier mit auf die Arbeit zu nehmen, wenn der Klient durch das Tier in Verbindung mit seiner Allergie mehr unter dessen Anwesenheit leiden könnte, als dass es ihn positiv bereichert (vgl. Otterstedt 2001, Seite 130).

Stellt sich heraus, dass sich ein Klient bei der Anwesenheit von Hunden unwohl fühlt oder sogar Angst empfindet, muss darauf gezielt eingegangen werden. Leidet der Klient unter einer ausgeprägten Hundephobie muss diese erst durch eine adäquate Therapie behandelt werden, bevor dieser Klient den Hund kennenlernen kann.

Als Phobie wird eine Furcht oder Angst aus einem nicht erkennbaren Grund verstanden, die die Betroffenen stark beeinträchtigen, da sie solche Situationen oder Gegenstände zu vermeiden versuchen. Eine Hundephobie wird als spezifische Phobie bezeichnet, welche auf einen bestimmten Gegenstand, hier das Tier, zurückzuführen ist (vgl. Hautzinger/ Thies 2009, Seite 80ff.). Eine spezifische Phobie kann durch verhaltenstherapeutische Methoden behandelt werden. Meist wird die systematische Desensibilisierung angewandt, bei der der Betroffene immer stärker angstausslösenden Situationen ausgesetzt wird. So soll die Angst verlernt oder wenigstens vermindert werden. Oft wird auch zur direkten Konfrontation gegriffen, da dies wirkungsvoller ist und so die Angst schneller reduziert werden kann. Zur Behandlung einer spezifischen Phobie können auch Medikamente, wie Antidepressiva zum Einsatz kommen. Hier kann es jedoch zu Rückfällen kommen, wenn der Patient die Medikamente absetzt (vgl. Hautzinger/ Thies 2009, Seite 86).

Zuerst muss den Klienten verständlich gemacht werden, dass der Hund zu Beginn auch etwas Zeit für sich braucht um sich an die neue Umgebung und die neue Situation gewöhnen zu können (vgl. Röger-Lakenbrink 2008, Seite 42). Zudem erhält der Hund im Büro oder in einem sonstigen geeigneten Zimmer, zu dem nicht jeder Zutritt hat, einen Platz, der als Rückzugsort bestimmt ist. Am Besten eignet sich hier das eigene Büro des Hundeführers, sollte dies vorhanden sein.

Der Hundeführer erzählt den Klienten bereits einiges über den Hund so dass diese bereits wissen, wer oder was auf sie zu kommt. Zum Beispiel wie der Hund heißt, welches Geschlecht dieser hat, wie alt er ist, wie groß und welche Rasse er ist. Bei einem Mischling kann man die Rassen erwähnen von denen man weiß. Gerade wenn es ein großer Hund ist, sollten die Klienten darauf vorbereitet werden, da doch viele Menschen vor großen Hunden eher Angst haben als vor kleinen Rassen. Außerdem können ihnen bei Bedarf auch einige Fotos vom Hund gezeigt werden.

10.1.1 Die vereinbarten Regeln

→ Wohnumgebung für den Hund?

Befindet sich der Hund auf seinem Ruheplatz soll er auch Ruhe bekommen. Die Klienten und auch Mitarbeiter sollen dies akzeptieren und einhalten. Auch für den Hund ist die Arbeit in der Einrichtung anstrengend und so soll er die Möglichkeit haben genug Ruhe und Entspannung für sich zu finden.

Des Weiteren ist der Hund nie alleine ohne seinen Hundeführer in der Einrichtung unterwegs. Dies gilt nicht für seinen Ruheplatz, wenn der Raum in dem sich der Platz befindet abschließbar ist und von keiner anderen Person betreten werden kann, im Regelfall auch nicht von anderen Mitarbeitern.

Zum Einen ist diese Regel, dass sich der Hund niemals ohne seinen Besitzer in der Einrichtung bewegt zum Schutz der Klienten gedacht aber auch zum Schutz des Hundes. Auch der Spaziergang mit dem Hund wird nur in Begleitung des Hundeführers durchgeführt. Denn gerade bei einem Spaziergang können unbekannte und nicht vorhersehbare Situationen auftreten. Hier ist es sinnvoll, dass der Hundehalter den Hund übernimmt, da er ihn am Besten einschätzen kann.

Als nächstes gilt es zu beachten, dass die Kommandos des Hundes so ausgesprochen werden, wie der Hund dies gelernt hat und auch kennt. Will ein Klient dem Hund ein neues Kommando lernen, muss man dies ebenfalls mit dem Hundeführer abklären. Außerdem soll der Hund immer mit seinem richtigen Namen angesprochen werden, denn so weiß er am Besten, dass er gemeint ist. Des Weiteren ist darauf zu achten, dass nicht alle Klienten und Mitarbeiter den Hund gleichzeitig rufen oder Kommandos aussprechen und so das Tier verwirren.

Hundemägen sind oft sehr empfindlich und der Hundehalter muss oft das Essen gut portionieren damit der Hund ein gesundes Gewicht hat und nicht über- oder untergewichtig ist um so auch Krankheiten vorzubeugen. Deshalb soll der Hundehalter entsprechende Leckerli als Belohnung, die auch von den Klienten gegeben werden dürfen, mitbringen und zur Verfügung stellen. Möchten die Klienten oder Mitarbeiter dem Hund eigene Leckerlis geben, muss der Halter des Hundes zuvor damit einverstanden sein, denn es bringt Keinem etwas, wenn der Hund aufgrund von zu viel oder falschem Essen krank wird und nicht mehr mit in die Einrichtung genommen werden kann. Da Loben für den Hund wichtig ist um ihn in seinem Verhalten zu bestätigen, sollten dies auch die Klienten tun, wenn sie mit ihm zusammen sind und es die Situation zulässt. Der Hundeführer kann hierzu noch eine kurze Einweisung geben, wann der Hund gelobt werden kann und darf.

Bereits wie im Punkt Hygiene und Probleme erwähnt, kann ein Tier auf den Menschen Krankheiten übertragen. Hier gilt es auch den Klienten gewisse Hygieneregeln näher zu bringen. So ist die Umsetzung nach jedem Kontakt mit dem Tier die Hände zu waschen wichtig um eventuellen Krankheitserregern entgegenzuwirken.

10.2 Das erste Kennenlernen

Zum ersten Kennenlernen zwischen dem Hund und den Klienten findet hier die von Otterstedt (2007) beschriebene Hort – Methode Anwendung (vgl. Otterstedt 2007, Seite 347). Allerdings erst, wenn das Tier zuvor einige Zeit bekommt um alleine und in Ruhe die neuen Räume zu erkunden, so dass er sich bereits in den Räumen wohlfühlt, bevor die Klienten kommen.

Betreten dann die Klienten den Raum, wird der Hund den Klienten nochmals mit Namen vorgestellt. Der Hund soll in der Zwischenzeit zur Ruhe gekommen sein und sich in der Nähe des Hundehalters aufhalten und nicht beim Eintreten der Klienten sofort auf diese zugehen.

Nach Absprache der Klienten und deren Einverständnis ist der Hund während des ersten Treffens nicht angeleint und kann sich frei bewegen und selbst entscheiden, wann er zu welchem Klienten gehen mag. Die Klienten erhalten Leckerlis, welche dem Hund als Belohnung gegeben werden können. Der Hundehalter achtet darauf, dass sowohl die Klienten als auch der Hund die

Situation als angenehm empfinden.

Fühlen sich Klienten in der Nähe eines Hundes unwohl, kann der Hundehalter bei der ersten Begegnung den Hund an der Leine lassen um so den Klienten mehr Sicherheit zu bieten. Hier wäre dann die in Punkt 7.2 beschriebene Brücken – Methode passend. Neben der Gabe von Leckerlis kann dem Klienten auch angeboten werden, den Hund erst einmal durch das Streicheln mit einer Bürste zu kontaktieren, um so die Scheu oder Angst vor dem Tier zu verringern (vgl. Otterstedt 2007, Seite 351).

Fühlt sich der Klient dann im Umgang mit dem Hund sicherer, kann nach Absprache mit ihm der Hund von der Leine gelassen werden.

10.3 Verschiedene Möglichkeiten den Hund zu integrieren

Da die Einrichtung schon länger besteht und der Hund als neues Bestandteil der Gruppe hinzu kommt, soll auch zuerst alles so bleiben wie es ist um die Klienten nicht zu verunsichern.

Es gibt eine Reihe von Möglichkeiten den Hund bei der Arbeit mit den Klienten zu integrieren. Hier sollte jedoch auch immer an das Formulieren und die Vereinbarung von adäquaten Zielen gedacht werden. Drei davon möchte ich nun in den nächsten Punkten vorstellen, wie dies meiner Meinung nach möglich wäre.

10.3.1 Der Hund als Hilfsmittel bei Gesprächen

Wie bei Punkt 9.2 Nachweis von Oxytocin bereits erläutert wurde, fördert der Kontakt zu Tieren die Ausschüttung des Hormons Oxytocin und lässt den Menschen so ruhiger und entspannter werden (vgl. Julius/Beetz/Kotrschal/Turner/Uvnäs-Moberg 2014, Seite 83).

So wie ich finde, könnte dies auch bei vielen doch oft ernsten Gesprächen hilfreich sein. Der Klient kann sich so entspannen und traut sich vielleicht eher gewisse Themen, wie beispielsweise seine Krankheit anzusprechen.

Der Hund kann hier ebenfalls für ein Gespräch zwischen Klient und Mitarbeiter bei einem Spaziergang im Freien genutzt werden. Möglicherweise empfindet der Klient das nicht gegenüber sitzen müssen als weiteren positiven Effekt und

fühlt sich dementsprechend sicherer um Probleme und ähnliches anzusprechen.

10.3.2 Der Hund als Motivator

Einige der Klienten lassen sich eventuell nur schwer dazu motivieren nach der Arbeit noch etwas zu machen, wie beispielsweise nach draußen an die frische Luft gehen, oft auch ohne zu wissen, was sie dort genau machen sollen. Ein Hund bietet hier jedoch einige Gelegenheiten der Beschäftigung. Zum Einen müssen ihm Spaziergänge ermöglicht werden, zum Anderen kann der Klient gemeinsam mit dem Mitarbeiter der Einrichtung und dem Hund spielen oder ihm, nach Absprache mit dem Tierhalter, neue Tricks beibringen.

Es besteht auch die Möglichkeit eine Hundewiese in der Nähe der Einrichtung zu besuchen. So kann auch der Klient neue soziale Kontakte knüpfen und Bekanntschaften aufbauen, denn wie bereits beschrieben eignen sich Tiere sehr gut als Gesprächseinstieg und fördern soziale Kontakte, was die Klienten wiederum als motivierend wahrnehmen könnten (vgl. Wesenberg 2014, Seite 103).

Klienten erhalten oft Psychopharmaka zur Behandlung ihrer psychischen Erkrankung. Gerade Neuroleptika, welche ebenfalls zur Gruppe der Psychopharmaka gehören und bei Krankheiten wie schizoaffektive und affektive Störungen, die psychotische Symptome beinhalten und bei Schizophrenien eingesetzt werden, können Nebenwirkungen wie zum Beispiel Müdigkeit, Gewichtszunahme und Sedierung aufweisen, was es für die Klienten noch schwieriger machen kann sich für etwas motivieren zu lassen (vgl. Schmidt-Quernheim 2008, Seite 148).

Eine weitere Möglichkeit sich mit dem Hund zu beschäftigen ist Informationen über ihn, über die Haltung oder die Erziehung zu sammeln. Interessiert sich der Klient sehr für das Tier, wird er vielleicht von selbst Informationen über den Hund sammeln und lesen wollen. Ist das nicht der Fall, kann ihm der Hundehalter möglicherweise verschiedene Aufgaben auftragen. Beispiele hierfür wären den Klienten zu bitten, nachzuschauen, wie man dem Hund ein

bestimmtes Kommando erlernen kann oder nach guten Beschäftigungsmöglichkeiten zu suchen.

10.3.3 Erlernen von Verantwortung und Achtsamkeit und der Hund als Helfer hierbei

Im Leben gilt es nicht nur auf sich zu achten sondern auch auf unsere Mitmenschen und andere Lebewesen der Umwelt. Der Hund kann meiner Meinung nach auch hier beim Erlernen von Achtsamkeit beitragen. Dies kann beispielsweise bei einem gemeinsamen Spaziergang durch ein verkehrsberuhigtes Gebiet im Ort der Einrichtung geschehen. Zu Beginn sollten auch möglichst wenig andere Personen vorhanden sein. Der Klient darf den Hund im Beisein des Hundebesitzers an der Leine führen. Nun trägt er nicht nur für sich allein die Verantwortung sondern auch für ein anderes Lebewesen. Der Hundebesitzer sollte so nah an Klient und Hund sein, dass er im Notfall schnell eingreifen kann.

Die ersten Schritte beim verantwortlichen Umgang mit dem Hund ist, dass er genug Platz hat um neben dem Klienten an der Leine gehen zu können. Der Klient muss hier auch auf Straßenschilder und sonstige Hindernisse achten. Kommt solch eine Situation in unmittelbarer Nähe auf Klient und Hund zu und ist es zu beobachten, dass der Klient noch nicht daran denkt, dass das Tier auch unbeschadet am Hindernis vorbei kommen muss, gilt es als Hundebesitzer den Klienten anzusprechen und ihn darauf aufmerksam zu machen.

In der nächsten Stufe kann ein belebterer Orts- oder Stadtteil gewählt werden. Der Klient muss hier nicht nur auf den Hund achten sondern auch auf die anderen Personen, die sich in der Nähe aufhalten, da einige auch Angst vor einem Hund haben könnten. Vor der Einheit muss das mit dem Klienten besprochen werden um ihn dafür zu sensibilisieren. Während des Spaziergangs kann der Hundebesitzer ihn immer wieder ansprechen und auf bestimmte Situationen hinweisen, zum Beispiel, dass er die Leine des Hundes kürzer halten soll damit dieser nicht die Möglichkeit hat zu nah an fremde Menschen zu gelangen oder um den Anderen genügend Platz zu lassen an uns vorbei zu kommen. Zum Ende einer solchen Einheit sollte dies mit dem Klienten reflektiert und auch dokumentiert werden.

10.4 Reflexion und Dokumentation

Wie in allen Bereichen einer Einrichtung ist auch bei tiergestützten Interventionen eine Dokumentation notwendig. Es sollen so die vereinbarten Ziele und die einzelnen Schritte deren Umsetzung nachprüfbar gemacht werden (vgl. Störr 2011, Seite 137f.).

So bald der Klient Kontakt mit dem Tier hat, würde ich dies dokumentieren. Und zwar um welche Art von Kontakt es sich handelte, welchen Eindruck der Klient hierbei machte und auch wie sich das Tier in der Situation benommen hat.

Werden gezielte Einheiten mit Klient und Hund durchgeführt, sollte dies anschließend meiner Meinung nach immer mit dem Klienten reflektiert werden.

Zum Einen um zu erfahren, wie er sich dabei gefühlt hat, zum Anderen aber auch um ihm Rückmeldung über einzelne Situationen, sein Verhalten und das Verhalten des Hundes geben zu können. Aber natürlich auch um ihn zu loben.

Situationen, in denen nicht gezielt mit dem Hund gearbeitet wurde, können ebenfalls reflektiert werden.

II. Fazit

Beginnen möchte ich hier mit der Frage, die sich mir in der Einleitung gestellt hat, ob tiergestützte Interventionen überhaupt in irgendeiner Art und Weise hilfreich oder nur eine nette Abwechslung für Menschen in Einrichtungen sind?

Beim Bearbeiten und Schreiben dieser Arbeit ist mir immer bewusster geworden, wie hilfreich Tiere in der Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen sind. Sie sind feinfühler als die meisten Menschen und gehen auf die Stimmung jedes einzelnen Betroffenen ein, was auch für das Personal bestimmt nicht immer einfach ist. Jedoch ist es wichtig auf die Individualität jedes Menschen zu achten und diese zu respektieren. Ist für einen Klienten die tiergestützte Intervention nicht das Richtige, sollte sie ihm auch nicht aufgezwungen werden. Und auch wenn Tierbesuchsdienste „nur“ eine nette Abwechslung für Menschen in Einrichtungen sind, ist dies ausreichend um es weiter und mehr zu betreiben, wenn man hier den Klienten damit eine Freude bereiten kann. Außerdem besteht die Möglichkeit die Tiere der Besuchsdienste für weitere Beschäftigungsmöglichkeiten zu nutzen, beispielsweise können gemeinsam in der Einrichtung von Personal und Klienten Leckerli für die Hunde gebacken werden.

Auch die Einrichtungen sollten sich mehr auf Tiere einlassen und diese erlauben und Tiere nicht wegen beispielsweise der Hygienevorschriften verbieten. Gerade für Klienten, die sich im Moment keinem Menschen anvertrauen können, sind oft Tiere der beste Einstieg um Vertrauen wieder zu erlernen. Wie auch in dieser Arbeit betont wird, ersetzt ein Tier allerdings nicht den Kontakt zu einem anderen Menschen.

Hegedusch Eileen und Hegedusch Lars haben in ihrem Buch „Tiergestützte Therapie bei Demenz“ (2007) einen geeigneten und passenden Satz geschrieben. Jedoch kann er, so wie ich finde, auf alle anderen Einrichtungen und Menschen übertragen werden:

„Tiere sollten nicht draußen bleiben, sondern aufgrund ihrer facettenreichen Wirkung ein wichtiger und integraler Bestandteil

des Heimalltags werden, denn mit und durch Tiere kann ein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsqualität aller Beteiligten geleistet werden“ (Hegedusch/Hegedusch 2007, Seite 122).

Wichtig ist für die weitere Arbeit in diesem Bereich, dass der Erfolg von tiergestützten Interventionen bewiesen und genau dokumentiert und evaluiert wird um so diesen Bereich voran zu treiben, sodass dies als Bestandteil von verschiedenen Therapieformen anerkannt und durch Krankenkassen bezuschusst wird.

III. Literaturverzeichnis

Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und
Therapiehundezentrum: In: www.k9units.de/thz-voraussetzungen/ (Stand
22.05.2015)

Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und
Therapiehundezentrum a: In: www.k9units.de/thz-ausbildungsinhalte/ (Stand
22.05.2015)

Arbeitsgemeinschaft Mantrailing, Rettungshundestaffel und
Therapiehundezentrum b: In: www.k9units.de/thz-pruefung-partner/ (Stand
22.05.2015)

Beetz A. (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In:
Olbrich, Prof. Dr. Erhard; Dr. Carola Otterstedt (Hrsg). Menschen brauchen
Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1.
Auflage. Franckh- Kosmos Verlags- GmbH & Co. KG: Stuttgart

Beetz A. (2012): Tiergestützte Interventionen und Bindung. Universität Rostock,
Institut für sonderpädagogische Entwicklungsförderung und Rehabilitation. In:
[www.ph-
ooe.at/fileadmin/Daten_PHOOE/tagungen/veranstaltungen_2012/Verbindunghe
rgestellt/Tagungsarchiv/Linz.Jan2012.workshop2.pdf](http://www.ph-ooe.at/fileadmin/Daten_PHOOE/tagungen/veranstaltungen_2012/Verbindunghergestellt/Tagungsarchiv/Linz.Jan2012.workshop2.pdf) (Stand 06.05.2015)

Berufsverband Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen e.V.:
In: <http://www.tiergestuetzte.org/information.html> (Stand 28.04.2015)

Bezirksklinikum Mainkofen: Tiergestützte Interventionen. In:
www.mainkofen.de/223.html (Stand 28.07.2015)

Bezirksklinikum Mainkofen a: Bienenprojekt in Mainkofen. In:
www.mainkofen.de/339.html (Stand 28.07.2015)

Bezirksklinikum Mainkofen b (2014): Tiergestützte Aktivitäten mit Aquariumfischen. In: www.mainkofen.de/fileadmin/user_upload/bkh_mainkofen/dokumente/Flyer_etc/14_09_TGI_Flyer_2014.pdf (Stand 28.07.2015).

De Gruyter W. (2001): Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch. 259., neu bearbeitete Auflage. Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin *Clarissa*

Endenburg N. (2003): Tiere in der Entwicklung und der Psychotherapie. Der Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In: Olbrich, Prof. Dr. Erhard; Dr. Carola Otterstedt (Hrsg). Menschen brauchen Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Aufl.; Franckh- Kosmos Verlags- GmbH & Co. KG, Stuttgart *H. Seiden*

ESAAT: European Society for Animal Assisted Therapy. In: www.esaat.org/definition-tiergestuetzter-therapie/ (Stand 29.04.2015)

ESAAT a: European Society for Animal Assisted Therapy. In: www.esaat.org/definition-tiergestuetzter-therapie/ (Stand 19.05.2015)

ESAAT b: European Society for Animal Assisted Therapy. In: www.esaat.org (Stand: 22.05.2015)

ESAAT c: European Society for Animal Assisted Therapy. In: www.esaat.org/grundsaeetze-tiergestuetzter-therapie/ (Stand: 22.05.2015)

ESAAT d: European Society for Animal Assisted Therapy. In: www.esaat.org/fachausbildung-universitaere-ausbildung/ (Stand: 22.05.2015)

ESAAT e: European Society for Animal Assisted Therapy. www.esaat.org/akreditierte-aus-und-weiterbildungen/basisausbildung/ (Stand: 22.05.2015)

Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft (2012): Mensch&Tier. Informationen des Forschungskreises Heimtiere in der Gesellschaft. Eignung für Einsätze. (Tier-)Schutz für Co-Therapeuten. Ausgabe 03.2012. In: www.mensch-heimtier.de/publikation-menschtier/ausgabe-03-2012/artikel/tier-schutz-fuer-co-therapeuten.html (Stand: 15.07.2015)

Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft (2014): Mensch&Tier. Informationen des Forschungskreises Heimtiere in der Gesellschaft. Studie. Mensch-Tier-Beziehung als Wirtschaftsfaktor. Ausgabe 04.2014. In: www.mensch-heimtier.de/publikation-menschtier/ausgabe-04-2014/artikel/mensch-tier-beziehung-als-wirtschaftsfaktor.html (Stand: 15.07.2015)

Frick-Tanner E. & Tanner-Frick R. (2003): Tiergestützte kinder- und jugendpsychotherapeutische Praxis. In: In: Olbrich, Prof. Dr. Erhard; Dr. Carola Otterstedt (Hrsg). Menschen brauchen Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Aufl.; Franckh- Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Greiffenhagen S. & Buck – Werner O. N. (2009): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. 2. Auflage; Kyonos Verlag Dr. Dieter Fleig GmbH, Nerdlen

Gusella S. (2003): Forensische Resozialisation mit Tieren. In: Olbrich, Prof. Dr. Erhard; Dr. Carola Otterstedt (Hrsg). Menschen brauchen Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Aufl.; Franckh-Kosmos Verlags- GmbH & Co. KG, Stuttgart

Hartmann N. M. (2010): Tiere als Eisbrecher. Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung in der stationären Jugendhilfe. Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag: Reihe: Pädagogik; Band 13. Tectum Verlag, Marburg

Hautzinger M., Thiel E. (2009): Klinische Psychologie: Psychische Störungen kompakt. 1. Auflage. Beltz Verlag, Weinheim, Basel

Hax-Schoppenhorst T. (2008): Zur aktuellen Situation im Maßregelvollzug. In: Schmidt-Quernheim F., Hax-Schoppenhorst T. Professionelle forensische Psychiatrie. Behandlung und Rehabilitation im Maßregelvollzug. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern

Hegedusch E. & Hegedusch L. (2007): Tiergestützte Therapie bei Demenz. Die gesundheitsförderliche Wirkung von Tieren auf demenziell erkrankte Menschen. Schlütersche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hannover

Horowitz A. (2010): Was denkt der Hund? Wie er die Welt wahrnimmt – und uns. Taschenbuch; Springer Verlag, Berlin, Heidelberg

ICD Code (2015): In: www.icd-code.de/icd/code/F00-F99.html
(Stand 29.07.2015)

Julius H., Beetz A., Kotrschal K., Turner D., Uvnäs-Moberg K. (2014): Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG, Göttingen

Kirchpfennig M. (2014): Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag, München

Küchenhoff J. (2013): Psychose. Psychosozial-Verlag (Hrsg.), Gießen

Mars Heimtier-Studie (2013): Mars Petcare Deutschland GmbH (Hrsg.) Hund – Katze – Mensch. Die Deutschen und ihre Heimtiere. Mars Petcare Deutschland GmbH, Verden

Olbrich, E. (2003): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch- Tier- Beziehung. In: Olbrich, Prof. Dr. Erhard; Dr. Carola Otterstedt (Hrsg). Menschen brauchen Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Aufl.; Franckh- Kosmos Verlags- GmbH & Co. KG, Stuttgart

Otterstedt C. (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Franckch – Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Otterstedt C. (2007): Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. Franckch - Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Otterstedt C., Rosenberger M. (Hrsg.; 2009): Dialog im Kolloquium. Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch – Tier – Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Prothmann A. (2008): Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Theorie und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. 2. ergänzte Auflage; Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main

Rettungshunde Niederösterreich:

In: www.rettungshunde.eu/therapiehundeeinsatz/ (Stand 07.05.2015)

Röger-Lakenbrink I. (2008): Das Therapiehundeteam. Ein praktischer Wegweiser. 3. Auflage; KYNOS VERLAG Dr. Dieter Fleig GmbH, Nerdlen/Daun

Röger-Lakenbrink I. (2010): Das Therapiehundeteam. Ein praktischer Wegweiser. 4. Auflage; KYNOS VERLAG Dr. Dieter Fleig GmbH, Nerdlen/Daun

Saur S. (2008): Tiere als Co-Therapeuten in Berufsfeldern der Sozialen Arbeit. Wissenschaft und Praxis. VDM Verlag Dr. Müller Aktiengesellschaft & Co. KG, Saarbrücken

Schmidt-Quernheim F. (2008): Behandlung im Maßregelvollzug. In: Schmidt-Quernheim F., Hax-Schoppenhorst T. Professionelle forensische Psychiatrie. Behandlung und Rehabilitation im Maßregelvollzug. 2. vollständig überarbeitete

und erweiterte Auflage. Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern

Skwirblies K. (2009): Justizvollzugsanstalt Bremen.

In: www.jva.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen127.c.2232.de

(Stand 28.07.2015)

Störr M. (2011): Hunde helfen heilen. Einsatzmöglichkeiten in Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie. Kynos Verlag Dr. Dieter Fleig GmbH, Nerdlen/Daun

Strafgesetzbuch (2013): 51. Auflage. Sonderausgabe. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Therapiehunde Hamburg: In: www.therapiehunde-hamburg.de/delta.html

(Stand: 28.04.2015)

Tiere helfen Menschen e.V.: In: www.thmev.de (Stand: 28.04.2015)

Tierschutzgesetz (2015): Vollständige Textausgabe für Studium und Beruf 2015. 1. Auflage. GROELSV – Verlag, Hamburg

Tierschutz Hundeverordnung (2015): In: Tierschutzgesetz. Vollständige Ausgabe für Studium und Beruf 2015. 1. Auflage. GROELSV – Verlag, Hamburg

Turner D.C. (2003): Die Ethologie der Mensch-Heimtier-Beziehung. In: Olbrich, Prof. Dr. Erhard; Dr. Carola Otterstedt (Hrsg). Menschen brauchen Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. 1. Auflage. Franckh- Kosmos Verlags- GmbH & Co. KG: Stuttgart

Vanek-Gullner A. (2007): Lehrer auf vier Pfoten. Theorie und Praxis der hundegestützten Pädagogik. 1. Auflage. Öbvhtp VerlagsgmbH & Co. KG, Wien

Verein für Soziales Leben e.V.: Ehrenamt Deutschland.org In: www.ehrenamt-deutschland.org/ehrenamtliche-taetigkeit/was-ist-ehrenamt-warum.html (Stand 02.08.2015)

Wesenberg S. (2014): Tiergestützte Interventionen in der Demenzbetreuung. Dissertation TU Dresden, Springer Fachmedien Wiesbaden, Dresden

IV. Ehrenwörtliche Erklärung

Mir ist bekannt, dass dieses Exemplar der Bachelorarbeit als Prüfungsleistung in das Eigentum des Freistaates Bayern übergeht.

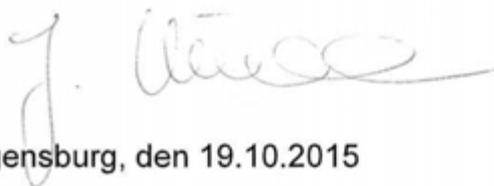
Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und außer den angeführten keine weiteren Hilfsmittel benützt habe.

Soweit aus den im Literaturverzeichnis angegebenen Werken und Internetquellen einzelne Stellen dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, sind sie in jedem Fall unter der Angabe der Entlehnung kenntlich gemacht.

Die Versicherung der selbständigen Arbeit bezieht sich auch auf die in der Arbeit enthaltenen Zeichen-, Kartenskizzen und bildlichen Darstellungen.

Ich versichere, dass meine Bachelor-Abschlussarbeit bis jetzt bei keiner anderen Stelle veröffentlicht wurde. Zudem ist mir bewusst, dass eine Veröffentlichung vor der abgeschlossenen Bewertung nicht erfolgen darf.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass ein Verstoß hiergegen zum Ausschluss von der Prüfung führt oder die Prüfung ungültig macht.



Regensburg, den 19.10.2015